

Norbert Wibben

SPQR

Der Fluch der Mumie



Roman

SPQR

Der Fluch der Mumie

Für meine Kinder,
in ewiger Liebe!

In Erinnerung an viele schöne Vorleseabende mit meinen
Kindern verpacke ich auch diese Geschichte in den
bekannten Dreizeiler:
Ein Huhn und ein Hahn – ...

Copyright © und Illustrationen Norbert Wibben 2021

Verwirrende Bilder	6
SPQR – Detektive	8
Schwieriger Start.....	14
Erste Aufgabe	20
Wiederkehrende Bilder.....	27
Eine weitere Aufgabe?.....	29
Einfacher Fall für die Kripo.....	35
Déjà-vu?.....	42
Neuer Fall	50
Ein Versuch.....	57
Zwei E-Mails	63
Hiram Paltow.....	69
Emmas Bericht.....	75
Die Erklärung	81
tut-amun.eg.....	86
Eine Aussage	93
Warten	100
Angsttraum.....	105
Vergeblich	110
Nachricht von Hiram Paltow.....	117
Erkenntnis	123
Befragung	128
Remus.....	133
Treffen mit Anwar.....	139
Verfolgung.....	146
Abschluss.....	151
Ein Ansatz.....	158
Einladung	165
Lukes Suche	171

Brittas Recherche	176
Traumänderung	184
Ankunft in Ägypten.....	187
Emmas Recherche	193
Handtaschenraub.....	200
Im Kommissariat	206
Wiedergefunden.....	211
Die Überraschung	217
Im Tal der Könige.....	223
Hiram Paltows Idee	228
Im Archiv	234
Erste Erfolge	238
Der Durchbruch.....	246
Ende der Angsträume	254
Wichtige Hinweise.....	258
Danksagung	259
Quellenangaben.....	260

Ein Huhn und ein Hahn – die Geschichte fängt an

Verwirrende Bilder

Wie in einem schlechten Horrorfilm eilt eine von Binden umwickelte Gestalt hinter einem Jungen her.

»Du Dieb!«, erklingt ihre, durch die Stoffe gedämpfte, Stimme. Die unheimliche Figur kommt allmählich näher.

»Du hast meinen Schatz gestohlen. Gib ihn zurück. Ich werde dir überallhin folgen, bis ich dich kriege. Dann sollst du den Raub büßen!«

Der Verfolgte hat ein Alter von etwa fünf Jahren. So genau lässt sich das jedoch nicht schätzen. Sein dunkler Teint könnte ihn älter aussehen lassen als er ist. Gleichzeitig weist der darauf hin, dass er aus einer fernen Region stammt. Seine Heimat könnte ein nordafrikanisches Land, genauer gesagt, Ägypten sein.

Der Junge wendet seinen Kopf zurück und stellt erschauernd fest, dass sein Verfolger allmählich aufholt. Wie kann er ihm entkommen?

Der Wüstensand behindert ihn in seiner Flucht. Wenn er nur erst die große Düne erklommen hat, kann er auf der anderen Seite seinen beständig geringer werdenden Vorsprung hoffentlich wieder ausbauen. Doch der heiße Sand gibt in dem Moment unter seinen Füßen nach. Die Sandalen finden keinen Halt in dem pulvigen Untergrund. Er rutscht langsam und beständig zurück. Wird die Mumie ihn nun zu fassen bekommen?

»Jetzt habe ich dich!«, frohlockt diese. Im gleichen Augenblick, als deren weit vorgestreckten Hände gierig nach dem Verfolgten greifen wollen, strauchelt die monströse Gestalt und rollt, sich mehrfach überschlagend, die Sanddüne hinab. Der Junge atmet erleichtert auf und versucht sein Heil nun auf allen vieren. Auf diese Weise gelangt er mühsam, aber schließlich erfolgreich, bis zur Kuppe hinauf.

SPQR – Der Fluch der Mumie

Erleichtert wirft er einen Blick zurück. Doch wohin er auch schaut, er kann nicht entdecken, wo die grässliche Mumie geblieben ist!

SPQR – Detektive

Am letzten Tag der Herbstferien beschließen Britta, Emma und Luke, gezielt Reklame für ihren Spürsinn zu machen. Die Entscheidung, sich Geschäftskarten anzufertigen, fällt nicht leicht. Sie diskutieren geraume Zeit, wobei es weniger um den aufzudruckenden Text, als vielmehr um die Karte selbst geht.

»Das ist doch ein Relikt aus längst vergangenen Tagen«, äußert Emma ablehnend. »Heute werden höchstens E-Mail-Adressen getauscht oder auch die Internetadresse einer Homepage. Alles andere wirkt völlig angestaubt und unmodern!«

Sie ist im Umgang mit Computern sehr bewandert und technikbegeistert. In ihrer grauen Iris befinden sich hellblaue Pünktchen. So wie jetzt scheinen sie vor Aufregung zu leuchten und wirken wie kleine Sterne. Das Mädchen mit einigen Sommersprossen auf und um die gerade, schmale Nase herum, streicht gewohnheitsmäßig die Schulterlangen, blonden Haare rechts und links hinter die Ohren. Sie blickt Luke anschließend auffordernd an. Sie geht davon aus, dass er ihr zustimmt.

Seiner Art entsprechend richtet er seine dunklen Augen abwartend zuerst auf Emma und danach auf Britta. Eine Hand fährt abwesend über sein rot-blondes, kurz geschnittenes Stoppelhaar.

»Was hast du gesagt?« Er bittet um Entschuldigung, dass er nicht so richtig zugehört hat. Das Mädchen erläutert seine Ablehnung erneut. Doch der Junge stimmt dem, anders als von ihr erwartet, nur teilweise zu. Er weist stattdessen auf Ausnahmen hin.

»Im Geschäftsleben ist es auch heute üblich, Visitenkarten auszutauschen. Das hat mir mein Vater noch gestern gesagt, als er von einem Treffen mit einem Geschäftsmann in Rostock erzählte. Wenn wir unsere detektivischen

Fähigkeiten anbieten wollen, sollten wir dem gängigen Geschäftsgebaren folgen. –

Ich stimme dir zu, dass es im Zeitalter von Internet und elektronischen Kommunikationsmitteln antiquiert wirkt, diese Kärtchen zu nutzen. Wir dürfen jedoch eines nicht außer Acht lassen. Nicht jeder potenzielle Kunde ist auf dem neuesten Stand der Kommunikationstechnik, Professor. Ich denke daran, dass ein möglicher Auftrag zur Wiederbeschaffung eines entwendeten Schmuckstücks eher von älteren Damen zu erwarten ist, als von Technik geübten jungen Leuten. Und zu diesem Personenkreis passt eine Geschäftskarte durchaus. Aber es kommt noch ein Argument hinzu. Die Visitenkarten können wir an geeigneten Stellen auslegen. Sie machen dadurch zusätzlich zu einer gezielten Weitergabe Werbung für uns.« Bei Nennung ihres Spitznamens steht Emma kurz davor, zu schmollen. Das liegt nicht an dem Namen. In Anlehnung an ihn setzt sie ans Ende einer elektronischen Nachricht oft nur ein »P«. Nein, die Ursache ist vielmehr, dass Luke zuerst nicht ganz bei der Sache war und sein anschließendes Verhalten. Sie findet es typisch, dass er Brittas Idee aufgreift. Es wirkt auf sie fast so, als wolle er der jüngeren Freundin auf jeden Fall beispringen. Er liefert bereits Argumente für ihren Vorschlag, noch bevor diese von ihr angeführt werden. Emma atmet tief ein, um gleich darauf ihren Unmut zu äußern. Doch dann überlegt sie schnell, dass ihre Reaktion aufgrund ihres Empfindens lächerlich wäre. Das könnte so ausgelegt werden, als sei sie eifersüchtig. Nüchtern abwägend gibt sie dem Freund im Grunde recht, besonders nach seinen darauffolgenden Ergänzungen.

»Auf Visitenkarten steht mittlerweile neben der Postanschrift und der Telefonnummer auch die Internet- und E-Mail-Adresse. Dadurch wird verhindert, dass sich ein neuer Kunde diese Informationen mühselig suchen muss.

Und genau aus diesen Gründen nimmt mein Dad noch immer gerne diese kleinen Geschäftskärtchen an.«

»Wir sollten es unseren »Klienten« aber so leicht wie möglich machen«, lenkt Emma nach schneller Überlegung ein. Die kurz zuvor aufwallende Enttäuschung ist verflogen. »Wir drucken zusätzlich einen QR-Code mit diesen Angaben auf die Kärtchen, damit sie entsprechend einfach übernommen werden können. Langwieriges Abtippen wird dadurch überflüssig und Fehleingaben werden sicher verhindert. Besonders jüngere Kunden werden das zu schätzen wissen!«

»Das sollten wir unbedingt machen«, nimmt Britta den Vorschlag auf. In ihrem Gesicht sind unzählige Sommersprossen zu sehen. Sie hat dichte, lange, rote, gelockte Haare, die über die Schulter herabhängen. Deren Farbe bildet einen auffallenden Kontrast zu ihren grünlichen Augen. Obwohl sie die Jüngste der Freunde ist, stammt die Idee, ihren Spürsinn anzubieten, von ihr.

In der folgenden Diskussion entscheiden sie einstimmig, zusätzlich zum QR-Code das Abbild eines fliegenden Kolkrabben auf die Karte zu drucken. Da SPQR eine eher ungewöhnliche Bezeichnung ist, falls der Begriff nicht dem römischen Imperium zugeordnet wird, könnte er die Neugierde möglicher Kunden wecken. Auf Nachfragen zur Bedeutung der ersten Buchstaben können sie auf ihre Nachnahmen verweisen und dass das »R« für »Rabe« steht. Dazu passend soll die Silhouette des Rabenvogels das Logo ihrer Detektei bilden. Würden sie dagegen angeben, dass es sich auf ihren Vogelfreund Remus bezieht, würde das bei manchem Erwachsenen vermutlich auf Unverständnis treffen. Im ungünstigsten Fall könnte sogar an ihrem Verstand gezweifelt und als Folge davon kein Auftrag erteilt werden.

Die Abstimmung über den Text geht wesentlich einfacher vonstatten. Da er eine breite Kundschaft ansprechen soll, einigen sie sich auf:

SPQR

Detektive

Lösung kniffliger Aufgaben.

Nach den bestandenen Abenteuern der vergangenen Monate befürchten sie, dass ihnen ihr Schulalltag an manchen Tagen trist und wenig spannend vorkommen könnte. Sie hoffen, durch aktive Reklame aufregende Aufträge zu erhalten, bei denen ihr Spürsinn gefragt ist. Das würde ihren Tagesablauf abwechslungsreicher gestalten. Dass ihre schulischen Leistungen darunter leiden werden, erwarten sie nicht. Sie freuen sich vielmehr darauf, möglichst schwierige Problemstellungen übertragen zu bekommen und selbstverständlich auch lösen zu können.

Mit Emmas Hilfe erstellen sie noch am gleichen Wochenende die Visitenkarten und drucken sie auf dickerem Papier mit Leinenstruktur.

»Die sehen richtig edel aus!«, stellt Emma zufrieden fest. »Sie wirken also nicht angestaubt?«, fragt Britta mit einem breiten Lächeln. Den kleinen Seitenheb auf die ursprüngliche Ablehnung ihrer Freundin kann sie sich nicht verkneifen.

»Keinesfalls«, antworten diese und Luke gleichzeitig. Die Generierung der Homepage und der Seiten in den sozialen Medien wird hauptsächlich von den Mädchen geleistet. Der Junge wirkt dabei seltsam abwesend. Er kommentiert verschiedene Entwürfe lediglich mit Brummelaufen. Auf die Frage, weshalb er nicht so recht bei der Sache ist, gesteht er, dass ihm das vorlaute Gehabe ihres Rabenfreundes fehlt.

»Remus begrüßt uns doch sonst sofort. Sobald er das Motorengeräusch meines Mofas herannahen hört, kommt er mir keckernd entgegen. Das geschieht in der letzten Zeit

kaum noch. Er ist öfters für längere Zeiträume verschwunden. Gestern ließ er sich erst spät abends blicken. Ist euch seine Abwesenheit nicht aufgefallen?« »Dass er heute nicht anwesend ist, natürlich schon«, beginnt Emma. »Das muss aber nichts Schlimmes bedeuten«, versucht sie gleich abzuschwächen. »Es ist nicht erstaunlich, dass er als kluges und lernfähiges Tier an allem möglichen Interesse zeigt. Das haben wir bereits früher festgestellt.« Sie schaut Luke forschend an. »Darum ist es nicht verwunderlich, wenn er den Radius seines Erkundungsgebietes langsam ausweitet«, ergänzt Britta. »Das bedeutet dann gleichzeitig, dass er länger abwesend ist.«

Der Bereich, den der Vogel in den letzten Monaten durchflogen hat, erstreckt sich bis nach Wismar. Das weiß der Junge aus den vergangenen Abenteuern. Er nickt und blickt nachdenklich auf den leeren Platz am Tisch.

Trotzdem sorgt er sich um den gefiederten Freund. Sonst ist das Krächzen des Kolkrahen kaum zu stoppen, wodurch eine Unterhaltung so gut wie unmöglich ist. Oft hüpfst er zudem neugierig von der Stuhllehne auf die Tischplatte, wo er mit schräg gelegtem Kopf von einem zum anderen hopst. Es wäre nicht das erste Mal, dass er mit dem großen Schnabel gegen den Bildschirm von Emmas Laptop klopft, wenn die Freunde ihm zu wenig Aufmerksamkeit widmen. In den vergangenen Wochen haben sie sich oft von dem schwarzen Vogel überreden lassen, draußen mit ihm zu spielen. Da sich das Tier entgegen seinem bisherigen Verhalten aktuell so rar macht, lässt Luke Böses vermuten. Sollte ihm ein Unglück zugestoßen sein? Mit Schaudern grübelt er über die vielen Möglichkeiten nach, die dem Kolkrahen widerfahren könnten. Es gibt durchaus Menschen, die aus reiner Bosheit auf Rabenvögel schießen, sei es mit einem Gewehr oder einer Schleuder. Der Junge denkt an den Beginn ihrer Freundschaft zurück,

als Remus bereits einmal für einige Zeit verschwunden war.
Wird sich seine Abwesenheit erneut als harmlos herausstellen?

Am frühen Abend, die Mädchen sind inzwischen zuhause, ruft ihn lautes Krächzen nach draußen. Remus ist wieder daheim und Luke vergisst seine Sorgen schnell. Sie toben ausgelassen auf dem großen Grundstück herum, wobei der Kolkraße Kapriolen in der Luft vollführt. Sie nutzen sogar das Floß, um zur Insel im See hinüberzukommen. Der Vogel liebt die Fahrt mit dem Wasserfahrzeug sehr. Er stolziert über die Holzfläche bis zur Vorderseite und sitzt mit Blick in Fahrtrichtung an der vorderen Kante. Das wirkt so, als fühle er sich als der Kapitän eines Schiffes. Dem Jungen fällt dabei die Aufgabe zu, das Gefährt vorwärts zu staken. Luke treibt das Fahrzeug zu dem kleinen Eiland hinüber, auf dem die Reste eines Mausoleums stehen, dass vor Jahrzehnten den ehemaligen Gutsbesitzern als Bestattungsstelle diente. Er denkt versonnen an die Ereignisse zurück, die zum Fund eines silbernen Geldstücks führten, das Teil eines verlorenen Schatzes war. Ob die Freunde wohl erneut eine rätselhafte Aufgabe zu lösen bekommen werden?

Schwieriger Start

Luke berichtet während der Schulzeit, dass Remus noch kurz vor dem Dunkelwerden heimgekehrt war, jedoch bereits früh morgens erneut davongeflogen ist. Als sie sich am Nachmittag treffen, ist er noch nicht zurück. Die Freundinnen vertrösten den Jungen, dass der Vogel mit Sicherheit wiederkommen wird. Er ist in den vergangenen Wochen immer mal wieder über längere Zeit verschwunden, aber dann doch spätestens gegen Abend heimgekehrt, so wie gestern.

Britta, Emma und Luke widmen sich heute der Gestaltung ihrer Internetseite. Es stellt sich als unmöglich heraus, den ursprünglich gewünschten Domainnamen »SPQR – Vier Freunde« zu realisieren. Die Leerzeichen werden bei der Registrierung nicht akzeptiert. Nachdem sie diese weggelassen haben, erfahren sie, dass die Domain mit der Endung ».de« bereits vergeben ist. Deshalb probieren sie unterschiedliche Kombinationen. Die Angaben auf der Visitenkarte dienen als Basis, wobei sie darauf achten, dass der Name nicht zu lang wird. Schließlich sind sie mit »SPQR-Detektive« erfolgreich.

Nun beginnen sie voller Eifer mit der Gestaltung. Sie legen eine Hauptseite und mehrere Unterseiten an, die durch Anwahl entsprechender Buttons aufgerufen werden. Auf der Begrüßungsseite erläutern sie die Bedeutung ihres Namens, wobei »R« auch hier mit »Rabe« erklärt wird.

In einer Unterrubrik listen sie ihre bisherigen detektivischen Tätigkeiten und Erfolge in nüchternen Fakten auf. Sie überlegen lange, ob sie einen Link zu den Zeitungsartikeln im Onlinearchiv der Tageszeitung hinzufügen sollen. Dadurch wollen sie einen objektiven Bericht über ihre Aktivitäten darstellen. Nach einem Hinweis von Emma nutzen sie anstelle der Verlinkung die eingescannten Artikel. Ein Verweis zu anderen Internetseiten birgt das Risiko, dass dieser eines Tages ins Leere läuft, sollte

dessen Betreiber etwas an der Struktur seines Internetauftritts verändern.

In dem rechtlich erforderlichen Impressum geben sie »Remus' Prätorium, Gutshof 4« als Adresse an.

Auf der Homepage findet das bereits auf der Geschäftskarte als Logo genutzte Bild des Kolkabben Verwendung. Zur Erhöhung der Attraktivität wird es hier zusätzlich animiert. Beim ersten Aufrufen der Seite fliegt der Rabenvogel umher, bevor er auf einem seitlich angeordneten Ast landet und den Besucher mit klappernden Augendeckeln begrüßt. Sein großer Schnabel deutet abwechselnd auf die Button, die durch Anklicken zu den entsprechend benannten Unterseiten führen.

Die jungen Detektive beschreiben in einem kurzen Text, weshalb sie für die Lösung unterschiedlicher Rätsel geeignet sind.

Sie heben ihre Kenntnisse der römischen, englischen und skandinavischen Historie hervor. Diese ermöglichen es, den Ursprung der gefundenen Münze zu erkennen und letztlich den gesamten Silberschatz aufzuspüren.

Sie weisen auch darauf hin, dass ihnen sämtliche Teilgebiete der Naturwissenschaften geläufig sind. Dass sie damit kaum mehr als ihr schulisches Wissen anführen können, schieben sie als nicht so wichtig einfach zur Seite. Sie argumentieren schließlich keinesfalls, dass sie in ihren jungen Jahren diese Gebiete an einer Universität studiert haben, was jedem Besucher ihrer Homepage klar sein muss. Sie fügen eindeutig zutreffend hinzu, dass ihre besonderen Vorlieben und Fähigkeiten die aktuellen Informationstechniken betreffen.

Die Internetseite soll potenzielle Kunden zur Kontaktaufnahme anregen. Dafür bieten sie zwei Möglichkeiten an. Die erste ist eine E-Mail-Adresse, wie das auch auf anderen Seiten üblich ist. Zusätzlich wird ein

spezielles Formular angeboten, in dem Angaben zu dem zu lösenden Problem gemacht werden können.

Nach mehreren Testläufen geht die Homepage schließlich online. Das Herzklopfen der drei Freunde ist in dem Moment größer als erwartet. Von da an heißt es abwarten und sich in Geduld üben.

Sie machen sich nicht vor, dass ihnen die Aufträge nur so zufliegen werden. Woher sollen mögliche Kunden auch von ihrer Existenz und dem Angebot wissen. Dass sie jedoch derart lange auf eine Reaktion warten müssen, hätten sie nicht gedacht. Nach Wochen vergeblichen Ausharrens zweifeln sie allmählich, dass sie auf diese Art an eine neue Aufgabe kommen. Beim Lösen eines Rätsels ein Abenteuer zu erleben, rückt in weite Ferne.

Der Jahreswechsel verläuft unerwartet mild. Mit Beginn des Februars sinken die Temperaturen zwar bis auf fünf Grad, doch Frost gibt es auch in den kommenden Wochen nicht. Ablenkung durch Schlittschuhlaufen fällt deshalb weg, obwohl sie das für diesen Winter auf dem See des Gutsgeländes beabsichtigt hatten.

Die anfängliche Aufregung über ihre Internetseite ist einer großen Enttäuschung gewichen. Emma ruft die Statistiken ihrer Homepage auf. Die Anzahl der Zugriffe ist kaum erwähnenswert. Sie überlegen, wie sie eine höhere Aufmerksamkeit auf die Seite lenken könnten. Ihr Taschengeld zu nutzen, um Anzeigen in der Tageszeitung zu platzieren, fällt weg. Sie wollen zwar ihren detektivischen Spürsinn anbieten, haben sich aber bisher keine Gedanken über ein mögliches Honorar gemacht. Das noch nicht verdiente Geld für Werbezwecke einzusetzen, entfällt aus rein wirtschaftlichen Gründen. Lukes Vater Rufus hat ihnen dargelegt, was sogar ein kleineres Inserat kostet. Somit würden sie erheblich mehr einsetzen, als sie aus aktueller

Sicht jemals wieder zurückerhalten würden. Als Folge wären sie für Wochen, wenn nicht Monate völlig blank. Sie hatten gehofft, dass auch ohne Werbung schnell Interesse an ihrem Angebot zur Lösung kniffliger Aufgaben aufflammen würde. Wie nicht anders zu erwarten, ist Britta diejenige von ihnen, die eine neue Idee hat.

»Wir sollten in den sozialen Medien für uns werben. Das kostet uns außer Zeit nichts. Davon haben wir ja mehr als genug. Es bedeutet zwar einen nicht zu verachtenden Pflegeaufwand, der aber wohl nicht so aufwändig sein wird. Wir könnten an der Stelle auch einen Link zu dem Kontaktformular platzieren. Mit etwas Glück bekommt die Seite viele »Likes« und wird geteilt, wodurch die Reichweite schnell vergrößert wird.«

Obwohl Emma sonst für neue Möglichkeiten offen ist, lehnt sie genau das in diesem Fall ab.

»Der erste Aufwand ist gering, das stimmt. Der folgende, der sich insbesondere aus der Notwendigkeit ergibt, ständig Änderungen einzupflegen, sollte uns aber davon abhalten. Es gibt kaum Schlimmeres, wie wenn sich bei einem derartigen Auftritt keine Neuerungen ergeben. Einmalig Informationen zu veröffentlichen, so wie bei der Homepage, wirkt nicht. Das ist sogar kontraproduktiv! Wir müssten täglich, eher noch mehrfach am Tag, neue Bilder und Fakten posten. Es ist am wirkungsvollsten, wenn laufend Fotos und durchaus auch kurze Filmaufnahmen der aktuellen Tätigkeiten dort erscheinen, sozusagen als Livestream. So etwas zieht Leute an und fesselt sie. Das ist uns jedoch unmöglich, wenn wir keine Aufträge vortäuschen und für deren Lösung Geschichten erfinden wollen. Und das, glaube mir, wäre unser Ende!«

Eine Scheinwelt aufzubauen, kommt für die Mädchen und den Jungen nicht infrage. Sie sind in der Zeitung als durchaus erfolgreiche Helfer der Polizei bei der Ermittlung und Wiederbeschaffung verschwundener Stücke des

ehemaligen Schatzfundes genannt worden. Doch das ist im vergangenen Jahr gewesen. Seitdem gibt es keine weiteren Berichte. Woher sollten sie dann Stoff für glaubwürdige Ereignisse nehmen?

»Wir legen unsere Visitenkarten an ausgesuchten Orten aus! Ich schlage vor, damit bei der Kriminalpolizei anzufangen.« Brittas grünliche Augen leuchten. Es ist offensichtlich, sie ist von ihrer neuen Idee begeistert. »Na, was sagt ihr?«

Die Freunde nicken. Sie halten große Stücke auf Kommissar Clas Hinnerk und seine Kollegin Inge Husmann von der Kripo Wismar. Doch welchen Grund sollten die Polizeibeamten haben, die Karten auszulegen? Auch wenn sie nicht darauf hoffen, bei der Klärung eines Kriminalfalls in die Arbeit der Kriminalbeamten einbezogen zu werden, spielen sie dennoch mit diesem Gedanken. Ein verschwundener Ring, ein vergessenes Handy oder Ähnliches wären ihrer Meinung nach als Aufgabe angemessen. Die drei würden sozusagen das im vorigen Jahr von der Kripo für einige Schüler durchgeführte Praktikum fortsetzen und dadurch die Beamten entlasten. Die Kriminalkommissare nehmen wie erhofft die Karten an, machen den Freunden jedoch ansonsten keine Hoffnung. »Falls euch bei den Ermittlungen etwas passieren sollte, würden wir uns das ein Leben lang vorwerfen, von euren Eltern und unseren Vorgesetzten ganz zu schweigen!« Die Kripobeamten haben sie wohlwollend lächelnd, aber bestimmt verabschiedet.

Weil bis zum Beginn des Frühjahrs immer noch kein Auftrag in Sicht ist, entscheiden sich die Freunde, ihre Visitenkarten in den verschiedenen Geschäften der Innenstadt zu verteilen. Sie teilen sich auf und erledigen das an einem Nachmittag, wobei der Junge die umliegenden Orte mit seinem Mofa abfährt. Rufus Quint nimmt mehrere mit in die Redaktion der Tageszeitung. Aurelia Peter, Emmas Mutter,

verspricht, eine Handvoll im Sekretariat der Universität auszulegen.

Lydia Schmitt, die Mutter von Britta, arbeitet als Altenpflegerin. Sie verteilt einige Exemplare an die Bewohner ihres Pflegeheims. Gerade von denen erhoffen sich die Freunde ihren ersten Auftrag. Auch wenn manche von den älteren Menschen die Kärtchen bereits nach wenigen Minuten verständnislos anschauen werden, weil sie unter Alzheimer und ähnlichen Krankheiten leiden, könnten sie in Einzelfällen doch Hilfe benötigen. Die jungen Detektive bieten ihre Tätigkeit für die Altenheimbewohner sogar kostenlos an, aber auch das bleibt ohne Erfolg.

Seit den von Britta, Emma und Luke im vergangenen Jahr erlebten Abenteuern sind inzwischen Monate verstrichen. Die Aufregungen um die unversehrte Rückkehr von Gisbert und Jens, genauso wie über den Fund des letzten Stückes aus dem Silberschatz, sind längst vergessen, ebenso wie die Berichte in der Zeitung.

Die Freunde treffen sich trotz ihres enttäuschenden Internetauftritts täglich in ihrem Haus, das sie Remus' Prätorium getauft haben. Doch seit Beginn des Frühjahrs häufen sich die Tage, an denen der Namensgeber nicht bis zum Einbruch der Nacht heimkehrt.

Es ist später Abend. Von dem Kolkrahen ist bisher nichts zu sehen oder hören. Luke sitzt grübelnd in seinem Zimmer und ist drauf und dran, durch seinen Vater einen Aufruf in der Zeitung zu veröffentlichen. Das dafür benötigte Geld würde er gerne vom Sparbuch bereitstellen. Nach kurzem Nachdenken ist er überzeugt, dass es eine vermutlich bessere Möglichkeit gibt. Er startet seinen Computer und ruft die Homepage der jungen Detektive auf.

Erste Aufgabe

Luke folgt einem spontanen Einfall. Sie bieten für andere übers Internet Hilfe zur Lösung unterschiedlichster Rätsel an. Warum nutzen sie ihren Spürsinn dann nicht für die Suche nach ihrem gefiederten Freund? Der Junge ist überzeugt, dass sie Remus' ungewöhnlich lange Abwesenheit als erste, neue Aufgabe betrachten sollten. Da sich an externen Aufträgen immer noch nichts tut, ist er der Meinung, aus der Nachforschung nach dem Vogel einen »offiziellen« Vorgang für das Detektivteam zu machen. Er ruft mit einem verschmitzten Lächeln ihre Homepage auf und startet mit der Eingabe.

Unter dem Titel: »Kolkrabe entflohen!«, beginnt er, sein Anliegen im Kontaktformular zu beschreiben. Er fährt nach kurzer Überlegung mit erläuternden Angaben fort.

»Ein stattlicher, junger Kolkrabe wird vermisst. Der Vogel ist auf einem ehemaligen Gutsgelände aufgewachsen und seit dem letzten Sommer zu einem treuen Freund von drei Jugendlichen geworden.

Er hört auf den Namen Remus. Sein Alter wird auf zwei bis drei Jahre geschätzt. Die Farbe seines Gefieders ändert sich inzwischen von mattem Braunschwarz in Schwarz. Es glänzt, je nach Lichteinfall, metallisch grün bis Blauviolett. Sein Äußeres entspricht dem eines erwachsenen Jungvogels. Die Iris der Augen ist dunkelbraun und sein Schwanz ist keilförmig. An der Kehle hängen schmale, längliche Federn.

Das zutrauliche und kluge Tier besitzt ein ungewöhnliches Sprachtalent. Es vermag gezielt die Worte: »Hallo, Junge, Mädels, Hilfe holen, Gefahr, Hüpfen, Folge mir! Sei leise, mein Freund!«, anzuwenden.

Remus wurde zuletzt vor drei Tagen gesehen. Es ist zu befürchten, dass er gefangen oder auch verletzt worden sein könnte.«

Unter Kontaktdaten gibt er seine neue E-Mail-Adresse Luke@SPQR-Detektive.de an.

Luke hat mit den Eingaben gleichzeitig die Brauchbarkeit der Kontaktseite getestet. Dass keine Beschränkung der Anzahl an Zeichen für das frei formulierbare Beschreibungsfeld existiert, findet er gut. Es besteht zwar die berechtigte Gefahr, wie Emma es nannte, dass hier ganze Romane verfasst werden könnten. Wenn jedoch alle Daten in wenige Schlagworte gepresst werden müssten, würden womöglich wichtige Informationen wegfallen.

Gerade unwichtig erscheinende Kleinigkeiten können den Unterschied ausmachen, ob ein Rätsel entschlüsselt werden kann oder eben nicht. Die Wichtigkeit dieser Details ist demjenigen oftmals nicht bekannt, der sie bewerten und angeben muss.

Luke nickt zufrieden und klickt auf den Sendebutton. Fast im gleichen Augenblick vernimmt er den Signalton seines Handys, der eine eingegangene E-Mail-Nachricht verkündet. Emma hat das Formular so eingerichtet, dass nach dem Klick auf »absenden« nicht nur der potenzielle Kunde eine Empfangsbestätigung bekommt, sondern zeitgleich eine entsprechende E-Mail mit den eingegebenen Daten auf jedem Handy der drei Freunde erscheint. Sie wollen unbedingt vermeiden, zu spät von einem Auftrag zu erfahren.

»Lange Reaktionszeiten sind schlecht für eine Detektei«, dozierte Emma beim Einrichten der Seite. Sie hatten vorsichtshalber das gewünschte Funktionieren überprüft, dennoch zuckt Luke beim Erhalt der Nachricht kurz zusammen. Er hatte schon nicht mehr an diese Eigenschaft des Formulars gedacht. Der Junge schaut auf das Display und kraust zuerst verwundert die Stirn. Warum bekommt er zwei Meldungen? Gleichzeitig zu der Erkenntnis, dass er in diesem Fall schließlich Auftraggeber und Detektiv ist, schießt ihm eine weitere durch den Kopf. Eine Fehlfunktion

für die Übertragung der Eingaben kann also ausgeschlossen werden. Der einfache Grund, weshalb sie keine Anfragen erreichen, ist der, dass niemand das Kontaktformular nutzt! Und die Kontaktaufnahme per E-Mail ebenso wenig.

Sollte Britta mit ihrem Vorschlag recht haben, mehr Reklame auf den verschiedenen Social Media Seiten zu machen? Der Junge ist nicht davon überzeugt, zumal Emmas dagegensprechenden Argumente in seinen Augen zutreffen. Er denkt an die Liste abgeschlossener Fälle.

Wenn es über Wochen keine neuen Aufgaben für die Detektive gibt, wirkt das auf mögliche Kunden wenig vertrauenerweckend. Deshalb ist er entgegen seiner ersten Auffassung der Meinung, Remus' Verschwinden doch als Aufgabenstellung in die Übersicht aufzunehmen. Das ist dann eben ein aktueller Fall, an dem die Freunde arbeiten. Luke hat eine Idee. Er will durch Emma in der Gestaltung der Liste eine Änderung vornehmen lassen. Sie soll zusätzliche Statusmeldungen in die Tabelle integrieren. Er stellt sich vor, dass für ein Rätsel, beziehungsweise jeden Vorgang, zuerst eine Zeile angelegt wird. Darin wird die Aufgabe mit einem Begriff oder Schlagwort versehen. In diesem Fall ist das: »Kolkrabe entflohen«. Darunter kommt eine Reihe mit den Spalten »angefragt«, »gestartet«, »Erkenntnisse« und »abgeschlossen«. Hier wird das jeweilige Datum eingetragen, woraus indirekt die Schwierigkeit eines Auftrags abgelesen werden kann. Anschließend folgt eine dritte Zeile, in die abschließende Bemerkungen platziert werden sollen. Der neue Aufbau nimmt vor den Augen des Jungen bereits Gestalt an, da meldet sich sein Handy erneut.

Wie so oft reagiert Britta als Erste der Freundinnen. Sie nutzt den Gruppenchat ihres Messengers.

»Was ist los, Luke? Hast du nochmal einen Probelauf des Kontaktformulars gemacht?«

»Das war es natürlich auch. Ich bin aber der Auffassung, dass wir sozusagen offiziell mit der Suche nach Remus starten sollten.«

»Sorgst du dich so sehr um unseren Freund? Das versteh ich durchaus, denn mir geht es ähnlich! Ich vermisste sein keckes und oftmals drolliges Verhalten.«

»Macht euch nicht lächerlich«, antwortet nun auch Emma.

»Remus findet sich recht gut in der Welt zurecht. Das hat er in vielen Situationen bewiesen. Ihm ist es vermutlich einfach zu langweilig geworden, jetzt, wo wir keinen Fall bearbeiten. Ihr werdet es erleben, er wird quietschvergnügt auftauchen und nach uns krakeelen. Ich kann schon sein: »Hallo Mädels!«, hören.«

Das Mädchen beabsichtigt offensichtlich, mit diesen Worten nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst zu beruhigen.

»Schön wär's«, denkt Luke. »Bis morgen. Wir sehen uns in der Schule«, sendet er zurück und schaltet sein Smartphone auf stumm. Er will versuchen, trotz seiner Sorge um den Freund, zu schlafen. Das gelingt nicht so einfach. Ihm gehen die bisher gelösten Fälle durch den Kopf, bei denen der Kolkrabe ebenfalls seinen Teil zur Lösung beigetragen hat.

Alleine drei von den vier Vorgängen beziehen sich auf den ursprünglich vor Jahrzehnten gefundenen, aber dann verschwundenen Schatz. Durch Remus' laute Rufe wurden sie auf das Mausoleum auf der Insel aufmerksam und konnten den viele Jahre zurückliegenden Diebstahl des Silberschatzes rekonstruieren. Das waren im Grunde genommen selbstgestellte Aufgaben. Der vierte Fall bezog sich dagegen auf das Verschwinden von Gisbert und Jens. Er ist der erste Auftrag, den sie von außen, nämlich von Ilse Lemkul erhalten hatten.

Lukes Gedanken driften in eine andere Richtung. Welches Anfangs- und Abschlussdatum ist für die einzelnen

Vorgänge zu setzen, wenn die Seite, so wie vorhin überlegt, geändert wird? Soll der Tag genannt werden, an dem sie sich zum ersten Mal mit der Schatzsuche beschäftigten?

Für den vierten Fall ist das einfach. Ilse Lemkul hatte sie am letzten Schultag vor den Herbstferien mit der Suche nach Jens beauftragt. Das Datum steht somit unzweifelhaft fest.

»Das ist alles unwichtig«, drängt er die Überlegungen in den Hintergrund. Viel wichtiger ist doch, wo Remus geblieben sein mag. – Soll er Kontakt zu Hiram Paltow aufnehmen? Das Tier könnte zu ihm geflogen sein. Auch wenn das nicht zutreffen sollte, hat der Leiter des Vogelparks womöglich eine Idee, wo die Freunde suchen könnten.

Der Junge schimpft mit sich, weshalb er dem Kolkraben beim letzten Fortfliegen nicht mit seinem Mofa gefolgt ist. Dann fällt ihm eine bessere, aber ebenfalls nicht genutzte Möglichkeit ein. Emma hatte den Vogel vor Monaten an das Tragen eines GPS-Tracker zu gewöhnen versucht. Die Freundin hatte lange nach einem besonders kleinen Exemplar gesucht und immer wieder mit Remus geübt. Obwohl der Tracker nur ein Gewicht von unter zwanzig Gramm besitzt und die Akkulaufzeit etwa eine Woche beträgt, sträubte sich der Kolkrabe meistens, das kleine Gerät zu akzeptieren. Es behinderte ihn keineswegs beim Fliegen, wie er beim bisher einmaligen Tragen unter Beweis gestellt hatte. Damals half gerade die Ortungsfunktion, den gefiederten Freund aus einer misslichen Lage zu befreien. Doch in den Tagen danach wollte Remus den Fremdkörper immer wieder entfernen, weshalb der Tracker seitdem ungenutzt in Remus' Prätorium herumliegt.

Luke schlägt sich vor die Stirn. Warum hatte er den Vogel nicht erneut an das Gerät zu gewöhnen versucht? Dann wüsste er vermutlich, wo der Vogel in diesem Augenblick steckt! Dabei wäre es egal, ob der vor Langeweile einfach nur ziellos in der Gegend herumfliegt. Das hatte Emma so

ähnlich ausgedrückt. Wäre der Akku in dem Fall nicht bereits leer, bevor die Freunde den Vogel lokalisiert hätten? Am Morgen wacht Luke völlig gerädert auf. Sein forschender Blick richtet sich sofort zum Fenster. Er springt aus dem Bett und öffnet es weit.

»Remus, komm zu mir!«, fordert er mit weithin schallender Stimme. Doch der Kolkrabe ist nirgends zu entdecken, und ein Krächzen ist auch nicht zu hören. Der Junge schließt die Fensterflügel und trottet enttäuscht erst ins Bad und dann nach unten. In der Küche wird er von seiner Mutter mit einem Morgengruß empfangen. Danach fragt sie:

»Ist er noch nicht heimgekehrt?«

Sie hat die Miene ihres Sohns richtig interpretiert. Der schüttelt den Kopf und lässt sich am Tisch auf einen Stuhl fallen.

»Ich habe kaum Lust, zur Schule zu gehen und würde stattdessen lieber nach Remus suchen.« Er spült einen ersten Bissen mit einem Schluck Orangensaft hinunter und fährt schnell fort. »Nein, keine Sorge, Mom. Ich fahre mit dem Mofa zum Gymnasium. Wir schreiben in der zweiten Stunde eine Mathearbeit, da möchte ich nicht fehlen. Obwohl ich mich vermutlich nur schlecht konzentrieren können werde. Aber möglicherweise haben Britta und Emma ja eine Idee ...« Der Junge unterbricht sich und schaut schnell auf das Display seines Handys. Da er es auf lautlos gestellt hatte, hätte ihm eine Nachricht entgehen können. Doch es gibt nichts Neues. Er isst sein Brot, packt das für die Pause in seinen Rucksack und verabschiedet sich.

Draußen richtet Luke den Blick zum Himmel. Er ruft erneut nach dem Vogel, aber ebenso ohne Erfolg. Er schließt die Jacke und startet sein Mofa. Es ist Anfang April und noch empfindlich kalt, besonders auf dem Fahrzeug. Auf dem Schulhof warten die Freundinnen auf ihn. Sie beraten sich kurz, finden jedoch keinen Ansatz, wo sie mit ihrer Suche

beginnen sollten. Ihnen wird kaum etwas anderes übrigbleiben, als auf den Zufall vertrauend, systematisch in der Umgebung der ehemaligen Gutsanlage nach Remus zu fahnden. Sie stimmen aber sofort zu, auf jeden Fall weitere Möglichkeiten bei Hiram Paltow zu erfragen.

Die Mathematikarbeit gelingt Luke wider Erwarten besser als gedacht. Er ist sogar zuversichtlich, keinen Fehler gemacht zu haben. Der nachfolgende Unterricht fesselt ihn erneut. Es geht in Geschichte um den Übergang von der Merowinger Ära hin zum Aufstieg der Karolinger.

Gegen Ende der Stunde vibrieren die Handys der Freunde. Sie werfen verstohlen einen kurzen Blick auf die Displays. Sie glauben zu träumen. Es gibt offenbar jemanden, der das Kontaktformular genutzt hat. Oder sollte Luke aus Versehen zweimal auf »Senden« gedrückt haben? Doch es existiert kein Grund, weshalb die E-Mails derart viel Zeit brauchen könnten, um bei ihnen anzukommen. Sie verfolgen die letzten Minuten des Geschichtsunterrichts mit nachgelassenem Interesse. Die Freunde können es kaum erwarten, in der Pause die entsprechende Nachricht aufzurufen.

»Was für ein Auftrag mag das sein?«, fragt Britta auf dem Weg nach draußen mit blitzenden, grünen Augen. »Ich tippe auf einen entwendeten Schmuck«, flüstert sie, um nicht von anderen Schülern auf dem Schulhof gehört zu werden.

»Das ist es offenbar nicht«, entgegnet Luke.

Die Freunde erreichen eine ruhige Ecke und öffnen die E-Mail mit den Formularangaben.

»Jemand ersucht uns um Hilfe ...«, beginnt Emma mit einer Zusammenfassung der Anfrage.

»...., weil er von Alpträumen heimgesucht wird«, ergänzt die Freundin. »Das muss doch wohl ein Scherz sein!« Britta wirft die langen, roten Haare unwirsch nach hinten.

Wiederkehrende Bilder

Seit der ersten Nacht vor vielen Jahren wiederholt sich die beängstigende Bildersequenz in unregelmäßigen Abständen. Die mit Binden umwickelte Gestalt, die den Jungen zu fassen versucht, ist schon fast vergessen, doch dann erscheint sie dem Jugendlichen erneut. Er hat sich im Internet umgeschaut und Berichte über die Grabungen im Tal der Könige gelesen. Sollten die das ausgelöst haben? Sobald er die Worte: »Du Dieb!«, vernimmt, rieselt ein Schauer den Rücken des Schlafenden hinab. Die gedämpfte Stimme veranlasst ihn, zu stöhnen. Seine Beine bewegen sich, als wolle er davonrennen. Die unheimliche Figur nähert sich allmählich.

»Du hast meinen Schatz gestohlen. Gib ihn zurück«, erklingt die drohende Forderung. »Ich werde dir überallhin folgen! Und ich werde dich kriegen, dann sollst du den Raub büßen!«

Der Text scheint der gleiche wie zuvor zu sein. So kommt es dem jungen Mann jedenfalls vor, sobald er wach ist. Er grübelt gelegentlich darüber, ob er von der Traumsequenz in jeder Nacht gequält wird. Sein Eindruck, dass das nicht der Fall ist, liegt vermutlich daran, dass er manchmal einfach nicht träumt. Zumindest, soweit er sich nach dem Aufwachen erinnern kann.

Das Alter, des im Traum Gejagten, ist unverändert bei fünf Jahren geblieben. Das deutet darauf hin, dass ein in der Vergangenheit liegendes Ereignis der Grund für das Erscheinen dieser Bilder ist. Doch was mag das gewesen sein? Die Gegend, in der der Verfolgte vor der Mumie zu fliehen versucht, kommt dem Jugendlichen heimatisch vor. Ob das daran liegen mag, dass er sie inzwischen vielleicht doch unzählige Male gesehen hat? Oder ist die Ursache einfach darin zu sehen, dass er aus Ägypten stammt und sich die Sequenz offensichtlich in einem nordafrikanischen Land abspielt?

Der Jugendliche schließt die Augen und sieht erneut die Bildersequenz in seinem Kopf. Er stellt erschauernd fest, dass der Verfolger allmählich aufholt. Wie soll er ihm entkommen können?

Der Wüstensand behindert ihn in seiner Flucht. Wird er seinen schwindenden Vorsprung wieder ausbauen können, sobald er nur erst die große Düne erklimmen hat?

Der Jugendliche sieht im Traum die nächstfolgenden Bilder voraus. Doch obwohl er dadurch die kommende Situation vorausahnt, kann er deren Verlauf nicht beeinflussen.

Deshalb gibt der heiße Sand wie stets zuvor unter den Füßen des Jungen nach. Die Sandalen finden keinen Halt in dem pulverigen Untergrund. Er rutscht langsam und beständig zurück. Wird die Mumie ihn in wenigen Momenten zu fassen bekommen?

Voller Zuversicht frohlockt diese: »Jetzt habe ich dich!« Im gleichen Augenblick, da ihre weit vorgestreckten Hände gierig nach dem Verfolgten greifen, beginnt die Gestalt jedoch zu straucheln und rollt die Sanddüne hinab. Der Junge wendet sich erleichtert ab. Er versucht sein Heil auf allen vieren und gelangt auf diese Weise mühsam, aber schließlich erfolgreich, bis zur Kuppe hinauf. Aufatmend wirft er einen Blick zurück. Doch wohin er auch schaut, die grässliche Mumie ist nirgends zu entdecken.

Eine weitere Aufgabe?

Sollte die Nutzung des Kontaktformulars durch Luke sozusagen einen Damm gebrochen haben? Dass innerhalb weniger Stunden eine weitere Aufgabe für die jungen Detektive eintrifft, muss jedoch Zufall sein. Wenn es denn überhaupt eine ernst gemeinte Anfrage ist.

»Welche Personenangaben sind gemacht worden?« Der Junge interessiert sich insbesondere für die sachlichen Fakten. »Sollte das ein Joke sein, wird dort vermutlich »Mister X« oder Ähnliches stehen. Oh, es wurde tatsächlich eine E-Mail-Adresse eingetragen. Ob die wohl funktionieren wird? Hier steht lediglich Anwarwenn@tut.amun.«

»Ach wie witzig!« Britta zeigt ihren Ärger offen. Sie hatte gehofft, endlich eine neue Herausforderung zu erhalten. Und nun dieses! »Das ist offensichtlich ein Jux! Wir hätten in dem Formular doch auf die Angabe des Namens und des Wohnortes, sogar noch besser, auf sämtliche Daten einer Postanschrift bestehen sollen.«

»Das ist heutzutage antiquiert. Eine E-Mail-Adresse reicht zur Kontaktaufnahme völlig aus. Darüber können wir bei Bedarf alles Weitere erfragen. Außerdem könnten auch die von dir genannten Informationen durch unsinnige oder falsche Eingaben gefüllt werden. Was würde uns das helfen?«, verteidigt Emma den Aufbau des Formulars. »Je weniger eingegeben werden muss, desto einfacher kann eine Anfrage bei uns eintreffen.«

»Können wir denn herausbekommen, wer der reale Absender ist?«, versucht Britta einzulenken.

»Wir antworten an die E-Mail-Adresse«, entgegnet Luke, »und fragen nach diesen Details. Dass sich jemand mit Alpträumen an uns wendet, klingt nicht logisch. Ich würde mich wegen externer Hilfe eher an einen Arzt oder Psychologen wenden.«

Er schaut Emma fragend an, die seltsamerweise wie abwesend wirkt. Die Freundin rüttelt sie kurz an der Schulter.

»Was?«, entgegnet diese auffahrend. »Warum schüttelst du mich?«

»Hast du nicht mitbekommen, welche E-Mail-Adresse ...«

»Das habe ich durchaus«, wird sie unterbrochen. »Ein Teil davon erinnerte an meine Reise mit den Eltern nach Ägypten.«

»Du meinst bestimmt Tutanchamun, den altägyptischen Herrscher«, springt Luke ihr zur Seite. »An den musste ich jedenfalls unwillkürlich denken.«

»Auf ihn scheint ein Teil der E-Mail-Adresse hinzuweisen«, stimmt Emma zu. »Obwohl »Anwarwenn« eher nicht dazu passen wird. Anwar ist zwar ein üblicher Vorname in den Ländern Nordafrikas, doch »Wenn« ist kaum ein aus der Region stammender Familienname, oder sollte das ein zusammenhängender Name sein?«

Sie verstummt und die Freunde schauen sie abwartend an. Sie hoffen, den Grund für ihre Nachdenklichkeit genannt zu bekommen. In den Weihnachtsferien war Emma mit ihren Eltern Aurelia und Siegfried nach Ägypten geflogen. Dort hatten sie die Ausgrabungsstätten im berühmten Tal der Könige besucht. Die Mutter ist Ägyptologin und der Vater Kenner der Jungsteinzeit. Sie wollten ihre Tochter durch Erfahrungen vor Ort für ihren Beruf begeistern, wie diese ihren Freunden erläutert hatte. Was mag es auf der Reise gegeben haben, dass einen Bezug zu der angegebenen E-Mail-Adresse im Kontaktformular herstellt?

Irgendeinen besonderen Grund muss es geben, weshalb Emma völlig untypisch noch immer in Gedanken versunken ist. Da ihre Freundin weiterhin grübelt, lesen Britta und Luke den erläuternden Text aus dem Formular durch.

»Seit Jahren durchwandere ich in unregelmäßigen Abständen in einem Alpträum eine Sandwüste. Ich spüre

plötzlich, verfolgt zu werden. Wenn ich mich umdrehe, entdecke ich eine lebende Mumie. Sie ruft mir unsinnige Aufforderungen zu, nach denen ich ihr etwas gestohlen haben soll. Ich will voller Panik fliehen und beginne, eine große Düne auf Händen und Füßen hinaufzukrabbeln. Oben angekommen, ist mein Verfolger verschwunden. SPQR, ich weiß nicht, wodurch diese Träume ausgelöst werden. Rettet mich!«

»Das klingt, als wäre es einem Drehbuch für einen Horrorfilm entnommen«, beginnt Luke nachdenklich. »Ob uns vielleicht Edgar Poh, der Regisseur des hier im vorigen Jahr gedrehten Gruselfilms, einen Streich spielen will? Womöglich ist das ein Versuch, Emma für eine Filmrolle in einem weiteren Projekt zu gewinnen?«

»Ein derartiges Verhalten würde ich schon eher dieser Schauspielerin Emilia Romana zutrauen, um unsere Freundin von der Übernahme einer neuen Rolle abzuhalten. Sie schien auf ihre Fähigkeiten und die erlangte Aufmerksamkeit des Regisseurs eifersüchtig zu sein. Nein, das passt wohl nicht! Es könnte allerdings zu einem Streich von Mitschülern aus der Parallelklasse passen. Besonders Albert Schramm und sein Freund Ferdinand Krum könnten sich für ihren vermeintlich zu Unrecht erhaltenen zweiten Platz rächen wollen. Ihnen traue ich es zu, dass sie versuchen, uns auf diese Weise hereinzulegen.«

Emma vernimmt die Worte, ohne aber ihren Sinn zu erfassen. Ihre Gedanken beschäftigen sich noch immer mit den Ereignissen der Ägypten-Reise, so dass sie den geäußerten Vermutungen nicht folgt. Sie schreckt heftig zusammen, weil in diesem Augenblick die Pausenglocke alle Schüler zum Unterricht ruft. Auf eine Erklärung für ihr Verhalten müssen die Freunde bis zum Schulschluss noch weiteren zwei Stunden warten.

Als sie schließlich das Gebäude verlassen, will Emma jedoch nicht sagen, worüber sie gegrübelt hat. Sie möchte

vorher zuhause etwas überprüfen. Sie verweist darum auf einen späteren Zeitpunkt. Die Freunde verabreden sich für den Nachmittag in Remus' Prätorium.

Die Erwähnung des Kolkraben lässt Britta und den Jungen verstummen. Ihre Gedanken richten sich sofort auf mögliche Gründe für dessen Verschwinden.

»Die Sorge um Remus ist vermutlich überflüssig«, versucht Emma die anderen aufzumuntern. »Luke, ich gehe davon aus, dass dich unser gefiederter Freund bei der Heimkehr begrüßen wird. Du informierst uns sofort, versprochen?«

»Selbstverständlich«, entgegnet der Junge. »Falls das aber nicht zutrifft, werde ich über E-Mail Kontakt zu Hiram Paltow aufnehmen.«

»Dieser freundliche Besitzer des Vogelparks wird uns sicher helfen!«, ist Britta überzeugt. »Ich hoffe, dass Remus bei ihm untergeschlüpft ist, falls er sich womöglich von uns vernachlässigt fühlt.«

Luke starrt sie erschrocken an.

»Glaubst du das wirklich?«

Das Mädchen grinst verlegen und versucht ihn zu beruhigen.

»Ehrlich gesagt nicht. Ich stelle mir aber vor, dass Herr Paltow uns auf andere Weise zu helfen vermag. Er ist Tierarzt, der sich auf Vögel spezialisiert hat und zudem ein in der Fachwelt geschätzter Ornithologe. Auch wenn er unseren Freund nicht so gut wie wir kennt, wird er sein Verhalten möglicherweise erklären können. Er kann sicher abschätzen, ob Raben so etwas wie Langeweile kennen. Das wäre eine mögliche Erklärung für seine längere Abwesenheit.«

Jetzt erläutert Emma doch noch, weshalb sie in der Pause mit den Gedanken woanders gewesen ist.

»Sobald ich zuhause bin, werde ich diesen Anwarwenn anschreiben. Zuerst möchte ich seine Anschrift erfahren, um einen Täuschungsversuch ausschließen zu können.

Wenn sich dadurch keine Person ermitteln lässt, sollten wir unsere Zeit nicht mit diesem Fall vergeuden. – Ich werde außerdem noch einmal meine Fotos von den Ausgrabungsstätten in Ägypten durchsehen. Irgendwie beschleicht mich das Gefühl, dort unbewusst etwas mitbekommen zu haben.«

»Worum geht es denn?«, versucht Britta herauszubekommen. »Du hattest uns nach der Rückkehr deine Aufnahmen gezeigt, ohne dabei ein besonderes Ereignis zu erwähnen.«

»Das gab es auch nicht«, grübelt Emma. »Oder anders gesagt, es war mir da noch nicht bewusst. Trotzdem blitzte irgendetwas in meinem Kopf auf, als ich die E-Mail-Adresse sah und sofort an Tutanchamun dachte. Hm. Ich bekomme es aber nicht zu fassen.«

»Versuche nicht, die Gedanken mit Gewalt aufzurufen«, rät Luke. »Ich habe die Erfahrung gemacht, dass das selten hilft. Solltest du jedoch an etwas anderes denken, hast du urplötzlich das vor Augen, wonach du vorher verzweifelt gesucht hast.«

»Das weiß ich auch«, begehrt das Mädchen auf. »Deshalb hoffe ich, schnell Kontakt zu diesem Anwarwenn aufnehmen zu können. Falls das ein echter Name ist, finde ich möglicherweise auch einen Hinweis bei der Suche im Internet. Womöglich löst sich dabei gleichzeitig der Knoten in meiner Erinnerung. – Wann sollen wir uns treffen?«

»Es ist gut, dass wir heute schon nach der siebten Sunde frei haben«, beginnt Luke. »Könntet ihr gegen sechzehn Uhr bei mir sein? – Gut. Dann bis später.«

Mit einem kurzen, forschenden Blick zum Himmel stellt er enttäuscht fest, dass Remus ihn nicht von der Schule abholt. Das ist früher manches Mal geschehen, doch er kann die schwarze Silhouette heute nirgends entdecken. Der Junge winkt zum Abschied. Er startet sein Mofa und fährt knatternd los. Britta und Emma gehen zu Fuß. Sie

SPQR – Der Fluch der Mumie

trennen sich nach dem Verlassen des Schulhofs, um zu ihren Wohnungen in der Speicherstraße und in der Wasserstraße zu gelangen. Die befinden sich von der Schule aus in unterschiedlichen Richtungen.

Einfacher Fall für die Kripo

Kriminalkommissarin Inge Husmann ist noch relativ jung. Durch die Zusammenarbeit mit Clas Hinnerk hat sie jedoch gelernt, welches Vorgehen in einem Kriminalfall erfolgversprechend ist. An vorderster Stelle steht, die Fakten unvoreingenommen zu sammeln. Das bedeutet, sie beim Feststellen nicht sofort auf ihre Wichtigkeit hin zu bewerten. Nach einer Tatortbesichtigung und Durchsicht aller Umstände, können sie im Gesamtbild eine völlig andere Wertigkeit erlangen. Das ist unabhängig davon, um welch ein Delikt es sich handelt. Dennoch erstaunt es die Beamtin, zu einem Fall wie diesem gerufen zu werden. Warum sollte die Kriminalpolizei zur Aufklärung eines einfachen Handtaschenraubs hinzugezogen werden? Zumal der offensichtliche Dieb bereits festgenommen werden konnte.

Sie schaut kurz bei ihrem älteren Kollegen vorbei, doch dessen Büro ist leer. Könnte er auch zu dem »Tatort« gerufen worden sein? Dass gleich zwei Kriminalkommissare angefordert werden könnten, hält sie jedoch für mehr als unwahrscheinlich. Nein, Clas wird in einer anderen Angelegenheit unterwegs sein.

Inge Husmann verlässt den ersten Stock und wendet sich im Erdgeschoss zum Ausgang in den Innenhof. Die dort stehenden Dienstfahrzeuge können, nach vorheriger Anmeldung, von den Beamten genutzt werden. Sie öffnet die doppelflügelige Tür und läuft Richtung Fahrradstand. Auch wenn sich der auf einem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Areal befindet, gibt es hier verschließbare Boxen, in denen die Räder optimal gegen Diebstahl geschützt sind. Es ist kaum zu glauben, aber bis zur Anschaffung dieser geschlossenen Unterstände kam es tatsächlich immer mal wieder vor, dass ein Zweirad gestohlen wurde. Und das direkt unter den Augen der Polizei! Das beeinflusste die Aufklärungsquote leider nicht.

Sie war auch nicht besser als die für die gleichen Delikte im Bahnhofsbereich.

Die Kriminalkommissarin kommt seit der verbesserten Sicherung des Fahrradunterstandes mit ihrem Sportrad zum Dienst. Da es ein superleichtes Rennrad ist, das jeden neuen Besitzer erfreuen würde, ist Inge Husmann über die Sicherungsmöglichkeit sehr froh. Sie öffnet mit einem Schlüssel das Sicherheitsschloss und setzt den farblich zum Erscheinungsbild des Rads passenden Fahrradhelm auf. Ihre dunklen, zu einem Pferdeschwanz gebundenen Haare bilden dabei kein Hindernis. Sie schauen unter dem Helm hervor. Die junge und sportliche Frau hat sich vorgenommen, soweit möglich ihr Fahrrad zur Fortbewegung einzusetzen. Sie will die CO2-Belastung der Umwelt durch die Nutzung eines Dienstwagens vermeiden. Solange das Wetter mitspielt, ist dagegen nichts zu sagen, äußern sich manche Kollegen. Bei Regenwetter sieht das schon anders aus, da ist das kein Spaß mehr. In der Wismarer Bucht weht des Öfteren Wind über die Wasserfläche der Ostsee herein, wobei kurz andauernde Regenschauer durch die Straßen getrieben werden. Den Dienst mit nasser Kleidung anzutreten, kann schnell mit Krankheit enden, winken sie ab. Doch so denken nicht alle und Inge auch nicht. Dafür gibt es geeignete Regenkleidung, die sie in einem abschließbaren Koffer auf dem Gepäckträger verstaut oder im Büro für diesen Fall aufbewahrt hat. Sie verschließt ihre Fahrradbox und fährt los.

Wenn Clas nicht zu diesem Fall gerufen wurde, und davon geht die Kommissarin aus, was wird sie dann gleich erwarten und wie ist vorzugehen? Sie tritt in die Pedale und sondiert die bereits erhaltenen Informationen. Ein fremdländisch aussehender junger Mann soll versucht haben, einer älteren Frau die Handtasche zu entreißen. Diese war unterwegs, um sich eine neue Sommerjacke für

den Frühling zu kaufen und stöberte in den angebotenen Frühjahrsmodellen herum. Da sie dadurch abgelenkt war, hatte das nach ihren Worten verdächtige Subjekt die Gelegenheit genutzt, ihr die Tasche zu stehlen. Auf ihre beherzte Gegenwehr und ihr Geschrei hin, hatten einige Kunden eingegriffen und den verhinderten Dieb bis zum Eintreffen eines Polizisten festgehalten.

Die herbeigerufene Streife hatte die Aussagen der Frau und des jungen Mannes aufgenommen. Der stellte das Ereignis abweichend von der aufgebrachten, älteren Kundin dar. Er erklärte, über deren Einkaufstrolley gestolpert zu sein, weil der völlig unerwartet in den Gang geschoben worden sei. Um seinen Sturz abzufangen, hatte er nach dem erstbesten Halt gegriffen und dabei den Arm und die Handtasche der Frau erwischt. Er beteuert, keinen Diebstahl beabsichtigt und sich sofort für den Griff entschuldigt zu haben. Doch die Kundin wollte davon nichts wissen und bestand darauf, einen Dieb auf frischer Tat ertappt zu haben.

Inge schüttelt unwillkürlich den Kopf. Auch wenn sie zugibt, dass ein versuchter Handtaschendiebstahl durchaus denkbar ist, warum sollte der junge Mann das in einem gut besuchten Kaufhaus versuchen? Er musste damit rechnen, auf das Geschrei der Bestohlenen hin schnell an einer Flucht gehindert zu werden. Die Kommissarin schärft sich ein, unvoreingenommen an den Fall heranzugehen. Einen möglichen Täter schon vor Besichtigung des Tatortes freizusprechen passt keinesfalls dazu. Die zunehmende Verwendung von Einkaufstrolleys durch ältere Mitmenschen ist zwar nachvollziehbar, birgt aber durchaus auch Gefahren. Ihr ist es auf dem Wochenmarkt im Gedränge gelegentlich passiert, dass sie um Haarsbreite über ein derartiges Transportmittel gestolpert ist. Daher klingt die Beteuerung des jungen Mannes nicht aus der Luft gegriffen, könnte jedoch ebenso eine geschickte Behauptung sein. Sie schüttelt erneut den Kopf.

»Du solltest erst vor Ort entscheiden, welche Aussage wahrscheinlicher erscheint. Außerdem gibt es womöglich Zeugen, die den Hergang mitbekommen haben. Da ist es besonders wichtig, deren Beobachtungen festzuhalten, solange sie frisch sind.«

Sie blickt auf ihre Armbanduhr. Die Meldung erfolgte vor mehr als zwanzig Minuten. Daher scheint es fast unwahrscheinlich, im Kaufhaus noch einige Kunden anzutreffen, die zum Zeitpunkt des Geschehens anwesend waren. So lange wird kaum jemand ...

Urplötzlich dreht sich die Welt um Inge. Der Blick auf ihre Uhr hat sie abgelenkt. Die extrem schmalen Reifen ihres Rennrades sind nicht gut für das Fahren auf dem alten Kopfsteinpflaster der Altstadt geeignet. Die Fugen zwischen den Steinen sind manchmal derart breit und tief, dass die Gefahr besteht, mit dem Rad hineinzugeraten. Und genau das passiert in diesem Augenblick.

Die Kommissarin versucht, den Sturz abzufangen, doch das misslingt völlig. Was im Einzelnen geschieht, bekommt sie nicht mit. Auch im Nachhinein vermag sie die Details des Unfalls nicht abzurufen. Sie stellt lediglich erstaunt fest, dass sie sich unerwartet auf dem Boden befindet. Inge richtet sich erschrocken auf. Sie starrt dabei auf die rechte Hand. Dort steht der kleine Finger in ungewöhnlichem Winkel ab. Schnell entschlossen fasst sie diesen unwillkürlich mit Links und zieht ihn in die ursprüngliche Stellung zurück. Er musste aus dem Gelenk gesprungen sein. Schmerzen verspürt sie seltsamerweise nicht, obwohl er bereits anschwillt.

Passanten treten besorgt zu ihr und fragen, ob sie Hilfe benötigt. Doch die scheint nicht nötig, da sie von allein aufstehen konnte. Gebrochen ist offenbar nichts! Sie tastet sich vorsorglich ab, klopft den Staub von der Hose und betrachtet anschließend das Fahrrad mit kritischem Blick. Das hat nur wenig abbekommen, wie sie schnell feststellt.

Eine Beschädigung ist lediglich am hinteren Schaltwerk der Kettenschaltung erkennbar, das leicht verbogen und dadurch aus der Spur gebracht ist. Mit etwas Druck gelingt es, das zumindest notdürftig zu richten. Gummihandschuhe aus dem Koffer verhindern dabei, dass ihre Hände vom Kettenöl beschmiert werden.

Inge schimpft innerlich, nur durch ihre Unachtsamkeit diesen Sturz verursacht zu haben. Sie ist froh, offenbar derart glimpflich davongekommen zu sein. Sie steigt auf und fährt zu ihrem ursprünglichen Ziel weiter.

Bei der Ankunft am Kaufhaus verschließt sie das Rad mit einem Bügelschloss. Aus dem Koffer nimmt sie ein vorbereitetes Hinweisschild, dass sie zusätzlich durch das Schloss sichert. Auf dem Schild steht: »Polizei im Einsatz. Finger weg!« Sie hofft, dass das mögliche Fahrraddiebe abschreckt und nicht nur zu deren Belustigung beiträgt. Als sie den Helm wegschließt, stellt sie fest, dass an ihm Spuren vom Sturz zu erkennen sind. Anders als vorhin wahrgenommen, muss sie doch mit dem Kopf auf dem Boden aufgeschlagen sein. Der Schutzhelm hat seine Funktion offensichtlich bestens erfüllt, sonst hätte sie jetzt vermutlich mindestens Abschürfungen und eine heftige Gehirnerschütterung, wenn nicht gar Schlimmeres.

Der mögliche Fall eines versuchten Handtaschenraubs konnte inzwischen aufgeklärt werden. Einer der zwei hinzugerufenen Streifenpolizisten hatte in der Zwischenzeit genau das gemacht, was die Kommissarin vorgehabt hat. Während der vermeintliche Täter und sein Opfer unter Aufsicht des einen Beamten im Büro des Kaufhausleiters auf das Eintreffen von Inge Husmann warteten, hatte der andere den Tathergang recherchiert. Dabei stellte sich heraus, dass die Behauptung des jungen Mannes am wahrscheinlichsten erschien.

Auf den Vorschlag des Polizisten, auf eine Anzeige zu verzichten, wollte die ältere Frau jedoch nicht eingehen. Sie

schüttelte vehement den Kopf und schimpfte lauthals darüber, dass die Täter von der Polizei geschützt würden, anstatt diese außer Landes zu verweisen.

Inge Husmann lässt sich von dem Beamten die Ermittlungsergebnisse mitteilen und tippt einige Fakten in ihr Handy. Das vermeintliche Opfer ist kaum zu beruhigen. Die Kommissarin erkennt, dass sich die Dame, vom fremdländischen Aussehen des Mannes beeinflusst, beständig mehr in Rage redete. Deshalb schließt sie die Ermittlungen vor Ort und wendet sich mit entschlossenem Blick an die zeternde Kundin.

»Unserer Meinung nach trifft den von ihnen Verdächtigten keine Schuld an dem Vorfall. Von Zeugen des Geschehens wird bestätigt, dass er durch ihren Hackenporsche, ich meine natürlich Einkaufstrolley, zu Fall gebracht wurde. Lediglich sein Griff an ihren Arm, liebe Frau, rettete ihn davor, unsanft auf dem Boden aufzuschlagen und sich möglicherweise zu verletzen.«

»Das ist eine Unverschämtheit«, beginnt diese aufzugehren. »Ich bleibe dabei, dass er mir die Handtasche zu entreißen versuchte. Ich habe doch sein heftiges Zerren, um sie mir zu stehlen, genau gespürt! Daran hinderten ihn nur mein lautes Geschrei und das Eingreifen anderer Kunden.«

»Die haben jedoch seine Version des Geschehens bestätigt und zu Protokoll gegeben. Ihnen bleibt natürlich frei, den jungen Mann anzuseigen. Das müssten sie auf dem Polizeirevier machen. Ich rate jedoch davon ab. Ich verfasse einen Bericht, genau wie dieser Kollege, in dem die ermittelten Fakten aufgeführt werden. Sollte Herr ...«, sie blickt auf ihre Notizen im Handy, »..., wenn Herr Murat Osakin seinerseits Anzeige gegen sie erstatten will, beispielsweise wegen versuchter, fahrlässiger Körperverletzung, hat er eine gute Chance, von dem Vorwurf eines misslungenen Handtaschendiebstahls

freigesprochen zu werden. Deshalb mein Rat, belassen wir es dabei, dass zum Glück niemand zu Schaden gekommen ist!« Einen kurzen Moment vergleicht die Kommissarin die Frau gedanklich mit einem Goldfisch. Deren Mund öffnet und schließt sich, ohne einen Laut von sich zu geben. Danach dreht sich diese wortlos um und stampft schnaufend von dannen.

Auf der Rückfahrt vom Kaufhaus denkt Inge Husmann an die Dankesäußerungen des jungen Mannes, der bereits befürchtete, wegen seines ausländischen Aussehens keine Aussicht auf eine gerechte Untersuchung des Vorgangs zu haben. Sie ermahnt sich, ihre Aufmerksamkeit in die Gegenwart zu richten und besser auf die Straßenverhältnisse zu achten. Ihr kleiner Finger ist inzwischen dick und blau angelaufen. Er schmerzt derart stark, dass sie beschließt, nach einem in die PC-Tastatur getippten Bericht zum Krankenhaus zu fahren. Sie sucht Clas Hinnerk noch schnell vor dem Hinausgehen auf.
»Ich hatte einen Fahrradunfall«, teilt sie ihm mit. Sie will ihn darauf vorbereiten, dass sie womöglich ein paar Tage ausfallen wird. »Bis auf einen Schlag gegen meinen Helm und einen ausgerenkten, kleinen Finger, ist mir nichts geschehen. Die Hand möchte ich vorsichtshalber röntgen lassen.«

Déjà-vu?

Inge wundert sich beim Aufwachen, dass sie offenbar in einem fremden Bett liegt.

»Wo ... bin ich?«, fragt sie sich, dabei kommt kein Laut über ihre Lippen. Ihre Augenlider versuchen, sich zitternd zu heben. Sie kraust ihre Stirn. Weshalb gelingt das nicht? Dass sie sich nicht zu Hause befindet, spürt sie an der ungewöhnlichen Härte der Matratze. Es muss fast Mittag sein, so hell, wie es durch ihre geschlossenen Lider schimmert. Warum liegt sie derart lange in einem Bett, wo immer das auch steht? Denn wo sie ist, will ihr nicht klar werden.

Plötzlich blitzten die Bilder vom Sturz mit dem Rennrad in ihrem Kopf auf. Dann ändert sich die Szene. Sie sieht die Situation im Kaufhaus und ebenso die Rückfahrt zum Kommissariat im Zeitraffer. Am Schreibtisch hatte sie ihren Bericht geschrieben und dabei Aussetzer beim Blick auf den Bildschirm gehabt. Da sie außerdem zunehmende Schmerzen in der rechten Hand spürte, wollte sie ihren Kollegen informieren und danach zum Krankenhaus fahren. Inge nickt kurzzeitig ein und wacht erschrocken wieder auf. An die Fahrt zum Spital hat sie keinerlei Erinnerung. Sie weiß nur, von Clas Hinnek auf den Innenhof begleitet worden zu sein, wo sie taumelte. Womöglich brach sie sogar zusammen, denn die Bilder setzen an dieser Stelle aus. Sollte sie sich inzwischen in einem Krankenhausbett befinden? Sie hatte die Absicht, dort ... Plötzlich erinnert sie sich.

»Genau, ich wollte meinen Finger röntgen lassen. Warum schmerzt der nicht mehr, sollte ich den Sturz nur geträumt haben?«

Ihr Kollege könnte sie zum Hospital gebracht haben, wo sie sich auf einer Liege in der Notaufnahme befindet. Dann stammt die Helligkeit womöglich von einer starken Untersuchungslampe. Oder liegt sie bereits auf einer OP-

Liege oder in einem Stationsbett? Sie hat nicht viel Erfahrung mit Situationen in Krankenhäusern. Sie ist zuletzt als Besucherin in einer Klinik gewesen. Wie war das noch? Genau! Sie hatte in Schwerin am Bett von Clas Hinnerk gesessen, dessen einbandagierter Kopf und blasses Gesicht kaum von dem weißen Laken zu unterscheiden waren. Sie seufzt.

»... da bist ja wieder!«, ist das Nächste, was Inge Husmann vernimmt. Die Stimme kommt ihr bekannt vor.

»Clas, bist du das? Wo bin ich?«, versucht sie zu sagen. Ihre Worte werden nicht gehört, so leise erklingen sie. Anstatt ihres Kollegen antwortet eine fremde Frau.

»Sie möchten vermutlich wissen, wo sie sind. Richtig?« Inge beabsichtigt, mit dem Kopf nickend, die Bestätigung zu geben. Sofort spürt sie eine aufsteigende Übelkeit und einen Brechreiz. Dem will sie vor einer Fremden und einem Kollegen keinesfalls nachgeben. Sie schluckt ein paar Mal würgend.

»Langsam, meine Liebe. Sie sollten sich besser nicht schnell bewegen. Versuchen sie lediglich, die Augen zu öffnen, dann vergeht ein mögliches Unwohlsein. So ist es gut.«

Inge schafft es, die Augenlider zu heben, doch sie muss heftig blinzeln. Das Licht der Deckenleuchte blendet stark und lässt sie die Lider wieder schließen. Nur nach und nach gelingt es ihr, sie offenzuhalten. Ihr zu Beginn verschwommenes Sehvermögen bessert sich im gleichen Maße. Sie blickt in das wohlwollende Gesicht einer Fremden und dreht den Kopf langsam in die Richtung, aus der sie die Stimme ihres Kollegen vernommen hat. Der sitzt auf einem Besucherstuhl und lächelt sie an. Ihm ist deutlich anzusehen, dass er über ihre Rückkehr in die Realität froh ist.

»Du hast mir einen schönen Schrecken eingejagt. Auf dem Innenhof brichst du auf dem Weg zum Fahrzeug ohne ein

Wort zusammen. Ich schaffte es kaum, dich ins Auto zu bugsieren und hierher zu fahren ...«

»Jetzt mal langsam«, unterbricht die Krankenschwester den Kommissar. »Ich habe noch andere Patienten zu versorgen und muss meine knappe Zeit einteilen. Frau Husmann hat vermutlich Fragen, die ich ihr gerne beantworte. Doch danach muss ich sie verlassen.« Sie wendet sich an die im Bett Liegende, deren Gesicht offensichtlich ein einziges Fragezeichen ist. »Ihr Kollege berichtete, dass sie einen Unfall mit dem Fahrrad hatten. Er hat sie, besorgt durch ihre körperliche Verfassung, sofort ins Krankenhaus gebracht. Er wollte keine Zeit mit dem Warten auf einen Rettungswagen ungenutzt verstreichen lassen. Sie hatten sich nach seinen Worten zuvor ungewöhnlich verhalten und bei ihm eingehakt. Das sprach für ihn dafür, dass sie beim Sturz einen Schlag gegen den Kopf erhielten, der heftig gewesen sein muss. Ein Blutgerinnsel im Schädel hätte die Ursache sein können. Da sie nur noch unverständlich gelallt haben, machte ihr Kollege einige notdürftige Angaben. Der diensthabende Arzt der Notaufnahme unternahm daraufhin eine schnelle, aber keineswegs oberflächliche Untersuchung. Sie wurden anschließend sofort im CT durchleuchtet. Dadurch konnten innere Verletzungen ausgeschlossen werden.

Sie sind durch ihren Helm glimpflich davongekommen. Trotzdem war die Gehirnerschütterung sehr heftig, die auch für die leichte Verwirrtheit die Ursache ist. Darum werden sie eine Nacht zur Beobachtung hierbleiben. Dass sie ihren Finger selbstständig eingerenkten haben, ist mutig gewesen. Das war möglich, weil der Adrenalinausstoß nach dem Sturz das Schmerzempfinden herabgesetzt hatte. Jetzt hilft das Schmerzmittel, das sie über die Infusion erhalten. Das Fingerglied wird noch viele Tage dick und blau sein. Doch wenn sie den Finger nicht bewegen und belasten, wird das

ohne Probleme abklingen und heilen. Dabei wird die Fingerschiene helfen, mit der wir ihn ruhiggestellt haben.« Inge wirft einen Blick auf die angehobene rechte Hand und nickt. Es stimmt, Schmerzen empfindet sie keine. Sie hustelt, um den Kloß im Hals loszuwerden.

»Wa... wann werde ich nach Hause können, morgen früh?«

»Ihr Kollege sagte, dass sie bei der Kriminalpolizei arbeiten. Der Unfall fand im Dienst statt, richtig? Gut. Trotzdem sollten sie nicht voreilig handeln. Die von ihnen bearbeiteten Fälle ruhen besser eine Zeit lang. Der Stationsarzt wird sie morgen im Anschluss an die Visite untersuchen. Wenn er mit ihrem Zustand zufrieden ist, können sie entlassen werden.« Die Krankenschwester kontrolliert die Einstellung des Tropfenreglers. Inge schließt die Augen. »Das ist eine gute Idee«, fährt sie fort.

»Schlafen sie. Das beschleunigt die Heilung und ist bei einer Gehirnerschütterung sehr zu empfehlen.« Die Stimme der Frau wird leiser. Sie wendet sich an den Kommissar.

»Sie können gerne noch einen Augenblick bleiben, sollten sie aber ruhen lassen. Also keine Informationen zu aufregenden Kriminalfällen! Versprochen?« Sie wartet die Antwort nicht ab, entfernt sich vom Bett und verlässt das Zimmer.

Inge sinkt jedoch nicht in den angekündigten Schlaf. Sie öffnet die Augen erneut. Diesmal ohne Sorge, dass das Licht schmerzen könnte. Sie dreht den Kopf in Richtung ihres Kollegen.

»Clas, ich danke dir!«

Der winkt mit einer Handbewegung ab.

»Du hättest für mich das Gleiche ...« Er macht eine Pause und grinst. »... versucht. Aber bei meinem nicht geringen Körpergewicht ...« Der Kommissar lässt den Satz unvollendet. Trotz dieser Witzelei ist er schlank, körperlich fit und besitzt eine normale Statur. Inge wirkt dagegen

zierlich und zerbrechlicher, als sie ist. Er weiß aber, sie ist drahtig und zäh.

Sie lächelt ihn an, erwidert jedoch nur: »Danke!«

Anschließend schweigen beide. Clas will schließlich aufstehen, um dem Rat der Krankenschwester zu folgen. Doch seine Kollegin hindert ihn daran.

»Wurdest du zu einem neuen, interessanten Fall gerufen? Bevor ich zu einem vermeintlichen Handtaschenraub fuhr, schaute ich in dein Büro. Du warst nicht dort.«

»Sollte ich dich begleiten?« Sein fragender Blick deutet an, dass er das für eher unwahrscheinlich hält.

»Nein, das war nicht der Grund. Ich wollte ...« Sie schweigt verlegen. Hinnerk gibt ihr Zeit und wartet, dass sie fortfährt. Ruhe und Geduld sind zwei seiner herausragenden Eigenschaften. Er nähert sich Kriminalfällen nie hastig, und genauso verhält er sich, wenn es nicht um seinen Beruf geht. Aber die eingetretene Pause stößt inzwischen an die zumutbare Grenze.

»Falls du mir das später mitteilen möchtest ...«, gibt er ihr eine Hilfestellung. Er erhebt sich und stellt den Besucherstuhl unter den Tisch, wo dieser vor seinem Besuch gestanden hat.

Inge kraust die Stirn. Warum fällt es ihr plötzlich schwer, dem Kollegen zu sagen, was sie von ihm wollte? Sie räuspert sich.

»Ich habe in den Jahren, die ich mit dir zusammenarbeiten durfte, viel gelernt. Dafür möchte ich danken. Außerdem will ich festhalten, dass ich hoffe, so unvoreingenommen wie du an Kriminalfälle heranzugehen. Das ist meiner Meinung nach dein hervorstechendstes Merkmal und befähigt dich, auch schwierigste Fälle zu lösen.«

Bei diesen Worten blickt Inge auf ihre linke Hand, mit der sie beständig und vorsichtig über ihren rechten kleinen Finger streicht. Jetzt hebt sie die Augen und schaut erstaunt

zu Clas hinüber, weil der verlegen hustelt und tatsächlich leicht rot angelaufen ist.

»Das ..., stottert der Kommissar, »hast du schön gesagt. – Das war aber hoffentlich nicht die Einleitung, um zu sagen, dass du dich versetzen lassen willst. Wenn es nämlich nach mir geht, möchte ich noch viele Jahre mit dir zusammenarbeiten dürfen.«

Die junge Kommissarin stammt aus Stralsund. Sie hat im Anschluss an Ausbildung und Studium in Wismar während inzwischen fünf Dienstjahren praktische Erfahrungen gesammelt. Mittlerweile wäre es durchaus denkbar, dass sie sich um eine freigewordene Stelle in ihrer Heimat beworben hat.

»Hey, du bist ja richtig weiß geworden. Nein, keine Sorge. Ich arbeite äußerst gern in dieser Stadt, aber insbesondere mit dir, Clas Hinnerk, zusammen.«

Beide grinsen sich erleichtert an, dann verabschiedet sich der Kommissar.

»Wenn du morgen entlassen wirst, ruf mich einfach an. Ich hole dich ab. Bis dahin, schlaf dich gesund!«

Sobald sich die Tür hinter ihrem Kollegen geschlossen hat, sucht Inge mit Blicken das Zimmer ab. Hier gibt es zwar ein weiteres Bett, doch das ist leer. Sie wird also weder von anderen Besuchern, noch von einem Patienten gestört werden. Wenn sie die Augen schließt, wird sie voraussichtlich gut schlafen können. Sie schaltet das Deckenlicht durch einen Knopf an der Patientenkonsole ab. Sofort umgibt sie lediglich ein leichtes Dämmerlicht und sie gleitet schnell in den inzwischen herbeigesehnten Schlaf. Inge träumt, dass sie sich in einem Krankenhaus aufhält. Doch dieses Mal ist nicht sie, sondern Clas der Patient. Es muss etwas mit seinem Kopf passiert sein. Das wäre eine Erklärung für den Verband, der diesen umhüllt. Die Kommissarin erinnert sich im Traum, weshalb ihr Kollege in der Helios-Klinik in Schwerin liegt. Er wollte einen

Verdächtigen in einem Bootsschuppen stellen. Dabei stolperte er in der Dunkelheit über ein Hindernis und verletzte sich heftig.

Inge hört das Schließen der Zimmertür und reißt erschrocken ihre Augen auf. Sollte nicht sie, sondern Clas in diesem Krankenhausbett liegen? Sie tastet nach dem Lichtschalter. Helles Licht flutet das Zimmer. Sie blinzelt und schaut sich um. Es ist offensichtlich, sie ist die Patientin und hat kein Déjà-vu! Sie atmet erleichtert auf, runzelt aber sofort darauf verwundert die Stirn.

»Ich habe eine Infusion bekommen, doch die ist inzwischen fort. Wird die Krankenschwester den Tropf abgenommen haben? Davon habe ich nichts gemerkt!«

Die Schwester hatte gesagt, dass sie sich nicht erschrecken solle, weil ihr Blutdruck und die Körpertemperatur alle paar Stunden kontrolliert werden würden. Und das auch während der Nacht. Das sollte sicherstellen, dass ihr Kreislauf stabil ist und sie durch die Gehirnerschütterung nicht doch noch einen größeren Schaden nimmt.

Ihr Schlaf muss sehr tief gewesen sein, da sie davon bisher nichts mitbekommen hat. Das mit der Infusion erhaltene Schmerzmittel wird vermutlich seinen Teil dazu beigetragen haben. Darüber wurden ihrem Körper zusätzlich Wasser, Salze und Nährstoffe zugefügt, weshalb sie inzwischen dringend die Toilette aufsuchen möchte.

Inge richtet sich vorsichtig auf und schiebt zuerst nur die Beine über die Bettkante. Sie wartet, ob ihr womöglich schwarz vor Augen wird. Das kann bei ihrem sonst niedrigen Blutdruck schnell passieren. In dem Fall hätte sie nach der Nachtschwester klingeln müssen. Da das nicht eintritt, wagt sie es, allein zum WC zu schlurfen.

Trotzdem sinkt sie anschließend ermattet aufs Bett. Auch wenn sie nicht umgekippt ist, sie hat sich an dem zweiten Bettgestell und dem Türrahmen festgehalten, war die Aktion erstaunlich anstrengend. Ihr Atem geht flach und das Herz

pocht heftig in ihren Ohren. Sie spürt kalten Schweiß auf den Handrücken und atmet langsam ein und aus. Das hilft und stabilisiert den Kreislauf, wie sie weiß. Sie hofft, trotz ihrer Schwäche nach der Visite am kommenden Morgen entlassen zu werden. Inge will durch einen Blick in das polizeiliche Intranet sicherstellen, dass die Frau aus dem Kaufhaus nicht doch noch auf dem Polizeirevier eine Anzeige gegen Murat Osakin erstattet hat. Falls das jedoch geschehen ist, möchte sie dem ausländischen Studenten raten, sich einen Anwalt zu nehmen. Seine Adresse im Studentenwohnheim ist ihr bekannt. Sie will verhindern, dass der junge Mann einen falschen Eindruck von den Bewohnern Wismars bekommt. Fremdenfeindlichkeit verabscheut sie zutiefst. Mit diesen Gedanken schläf sie traumlos ein.

Neuer Fall

Inge Husmann wird heute aus dem Krankenhaus entlassen. Das geschieht allerdings nur auf ihren ausdrücklichen Wunsch. Der Stationsarzt hätte sie noch gerne einen weiteren Tag zur Beobachtung dortbehalten. Der plötzliche Zusammenbruch der Kommissarin und ihre Verwirrtheit geben ihm zu denken. Da auf den CT-Aufnahmen jedoch keine innere Verletzung und kein sonstiger körperlicher Schaden zu erkennen sind, will die willensstarke Frau so schnell wie möglich das Spital verlassen. Sie wartet voller Ungeduld auf ihren Kollegen, den sie vor einer halben Stunde angerufen hat.

»Clas hat mir versprochen, mich abzuholen. Wo bleibt er dann jetzt so lange?« Inge befindet sich im Eingangsbereich der Klinik und schaut auf ihr Handy. Es ist inzwischen bereits Nachmittag, da sich die Untersuchung durch den Arzt länger als gehofft hingezogen hatte. Anschließend dauerte das Prozedere mit der Entlassung, weshalb sie kein Mittagessen mehr bekommen hat. Ihr Magen knurrt, was sie als Zeichen wertet, gesund zu sein, trotzdem sollte Clas hoffentlich bald hier eintreffen. Oder hat er ihr eine Nachricht geschickt und sein Versprechen widerrufen? Doch nichts dergleichen ist geschehen. Sie hält das Smartphone in der linken Hand und läuft unruhig hin und her. Hinsetzen möchte sie sich nicht. »Ob ich ihn noch einmal antelefoniere?«, überlegt sie nicht zum ersten Mal. Das macht sie dann jedoch nicht. Er hat in ihrem Telefonat zwar nur mit: »Ok, komme«, geantwortet, aber das schiebt sie darauf, dass er in einem Gespräch mit Kollegen gewesen sein wird.

Plötzlich klatscht sie sich beinahe mit der Rechten vor die Stirn. Sie bremst zum Glück die Bewegung ihrer Hand. Mit dem geschienten, kleinen Finger wäre das nicht unmöglich, doch das Resultat wären vermutlich erneute Schmerzen. Und die möchte sie lieber vermeiden. Ihr ist abrupt bewusst,

dass ihr Anruf zwar nach der üblichen Mittagspause erfolgte, dennoch konnte sich der Kollege in einer Lagebesprechung befinden.

»Clas Hinnerk. Anstatt hier auf dich zu warten und dumm herumzustehen, hätte ich mir ein Taxi ruf...«

Sie hat den Satz noch nicht vollendet, da hält ein Auto vor dem Eingang des Krankenhauses. Es ist ein Dienstfahrzeug der Kriminalpolizei. Kurz darauf eilt der soeben gedanklich Gescholtene durch die sich automatisch öffnende Glastür.

»Es tut mir leid, Inge. Aber es ging wirklich nicht schneller. Es gibt möglicherweise einen neuen Fall, zu dem ich dich gern hinzuziehen würde, wenn du nicht verletzt wärst.«

»Worum geht es? Und jetzt bitte keine Rücksichtnahme auf die läppischen Blessuren. Ich fühle mich voll einsatzfähig!«

»Du magst das derart einschätzen, unser Chef ist dagegen anderer Ansicht. Du wirst krankgeschrieben und musst zuhause bleiben.«

»Wie das?« Die Kommissarin blickt den Kollegen erstaunt an. »Das Krankenhaus stellt mir keine Dienstunfähigkeit aus. Wenn ich nicht zum Hausarzt gehe, der sich übrigens in Stralsund befindet, wer soll mich da krankschreiben? Außerdem wäre das ohnehin lediglich eine Empfehlung, der ich nicht folgen muss!«

»Solltest du dir in Wismar noch keinen Arzt gesucht haben, wird es jetzt aber Zeit. Wegen einer Krankheit von hier bis kurz vor Rügen zu fahren, ist eher umständlich.«

»Das ist ja wohl nicht deine Sache!« Inge zieht eine Schnute. »Zurück zu meiner Dienstfähigkeit. Wir sind im Kommissariat chronisch unterbesetzt. Da müsste unser Chef doch froh sein, falls ich trotz dieser Lappalie zum Dienst antrete. Nicht jeder ist dagegen, sich ohne Grund auf die faule Haut zu legen.« Ihre Stirn ist gekraust und dahinter ziehen offensichtlich dunkle Wolken auf.

»Jetzt komm zuerst ins Auto«, versucht Clas ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen. »Dann reden wir in Ruhe

darüber.« Er will ihr beim Einsteigen helfen und die Tür aufhalten. Doch das verhindert Inge mit einem bitterbösen Blick.

»Ich schaffe das schon. Du musst mich nicht bemuttern!« Auf seinen erstaunten Gesichtsausdruck hin, schiebt sie schnell ein »Danke« hinterher, dass ihren schroffen Ausspruch herunterspielen soll.

Sobald beide im Fahrzeug sitzen, startet Hauptkommissar Hinnerk den Motor und fährt ohne eine Erwiderung los. Die Fahrt vom Hanse-Klinikum zum Kommissariat dauert mit dem Auto etwa zehn Minuten. Die sind zur Hälfte vorbei, da lenkt die Kommissarin ein.

»Clas, bitte entschuldige mein Verhalten. Ich war wegen unseres Chefs aufgebracht. Das hat mich derart geärgert, dass ich mit der Wut irgendwohin musste. – Ich kann mit dieser lächerlichen Schiene am kleinen Finger auf jeden Fall einen ordentlichen Dienst verrichten. Warum sollte das nicht zulässig sein?«

Ihr Kollege nickt und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Ich habe mir schon gedacht, dass du nicht auf mich sauer bist. Aber bedenke bitte dies: Du weißt, dass unser Chef große Stücke auf dich hält. Erst heute Morgen hat er, mit Bezug auf den Bericht über den vermeintlichen Handtaschenraub, dein analytisches und logisches Vorgehen lobend herausgestellt«

Inge unterbricht ihn. Janus terBeek, der Leiter des Kommissariats in Wismar, ist ein altgedienter Kriminalkommissar und seinen Kollegen stets ein fairer Vorgesetzter.

»Trotzdem zieht er mich von meinen Aufgaben ab?« Sie wirft von der Seite wütende Blitze auf Clas. Der konzentriert sich auf den Verkehr und hebt eine Hand. Damit fordert er sie auf, ihm zuzuhören.

»Das hat lediglich versicherungstechnische Gründe. Sollte dir bei der Ausübung einer Dienstaufgabe, oder auf dem

Weg zur Dienststelle und zurück, ein körperlicher Schaden entstehen, könnte ihm die Dienstaufsicht daraus einen Strick drehen. Er hat noch zwei Dienstjahre vor sich, bevor er in Pension geht. Da will er es sich auf dieser letzten Etappe nicht mit seinen Vorgesetzten verscherzen. Er argumentiert zu recht damit, dass er eine Fürsorgepflicht uns allen gegenüber hat. – Aber jetzt etwas anderes.« Der Kommissar wirft einen aufmunternden Blick auf seine beharrlich wütend blickende Kollegin. »Da er weiß, dass unsere Zusammenarbeit bisher gut funktioniert, hat er mir im Anschluss an die Lagebesprechung in einem Vier-Augen-Gespräch gestattet, dich beratend in den neuen Fall einzubeziehen. Das soll derart erfolgen, dass wir uns telefonisch kurzschließen und Ermittlungsergebnisse über Videokonferenzen besprechen. – Da du einerseits von der Klinik in deine Wohnung gebracht werden musst und ich noch nicht am Tatort gewesen bin, verbinde ich jetzt beides miteinander.«

Inges Miene klärt sich auf, wie der Himmel nach einem kräftigen Gewitterschauer. Wenige Momente später strahlt sie, wie heller Sonnenschein.

»Das hat unser Chef ...? Er ist doch ein Guter!« Sie blickt versonnen zu Clas hinüber. »Aber jetzt zum Fall. Worum geht es und welche Erkenntnisse gibt es bisher? Dass wir nicht zum Kommissariat oder zu mir fahren, habe ich inzwischen gemerkt. Dann wärst du kaum am Hafen und dem Wassertor vorbeigefahren. Wo liegt das Ziel?«

»Auf der Insel Poel. Ob das wirklich ein Fall ist, muss sich noch zeigen.«

»Warum? Gibt es irgendwelche Zweifel?«

»Dort wurde eine ältere, verwirrte Frau aufgefunden. Das wäre nicht unbedingt eine Aufgabe für uns. Das Seltsame dabei ist, dass ein Nachbar auf die Anwesenheit der Kripo bestanden hat. Das äußerte er dem Arzt gegenüber, der die vermutlich an Demenz Leidende behandelte. Er hatte

gestern ein längeres Gespräch mit ihr, nachdem sie zuvor auf der Polizeistation in Kirchdorf gewesen ist. Das hatte sie sehr aufgeregt. Er wollte sich am folgenden Morgen überzeugen, ob es ihr gut ginge. Sie öffnete jedoch nicht auf sein Klingeln. Da er wusste, dass sie bereits am Vortag eingekauft hatte, wunderte er sich zwar, doch möglicherweise war sie trotzdem zum Bäcker gegangen. Um die Zeit, zu der sie ihren üblichen Mittagsschlaf beendet, schaute er erneut nach ihr. Du wirst es kaum glauben, aber das war so etwa gegen elf Uhr dreißig. Aber auch dieses Mal blieb die Haustür zu. Nun ging er um das Haus, um sie im Garten zu suchen. Dort hat er sie in dem kleinen Schuppen liegend gefunden. Sie war unterkühlt, völlig verwirrt und brabbelte wirres Zeug.«

»Dass es auf Poel eine Dienststelle der Polizei gibt, war mir bisher nicht bekannt. – Das von dir Geschilderte klingt eher harmlos. Welchen Grund nannte der Mann denn, weshalb er auf unsere Anwesenheit bestand?«

»Zu deiner Info: Die Polizeistation ist lediglich an zwei Tagen besetzt, am Dienstagvormittag und gestern, also Donnerstag nachmittags. – Es gibt in der Angelegenheit einen seltsamen Aspekt, den du gleich erkennen wirst. – Auf dem Weg zurück von Wismar, den die Frau in einem Bus des öffentlichen Nahverkehrs zurücklegte, fühlte sie sich verfolgt. Sie spürte in dem Fahrzeug einen stechenden Blick auf sich gerichtet, wie sie dem Nachbarn berichtete. Sie hatte einen versuchten Handtaschenraub überstanden und war der festen Überzeugung, der verhinderte Dieb würde ihr folgen. Sie vermutete, dieser ausländische, junge Mann, wartete nur auf eine günstige Gelegenheit für einen neuen Versuch, so drückte sie sich aus. Sie meinte, allein durch seine Anwesenheit im Bus bedroht zu werden. Sie hoffte, auf der Polizeistation, anders als von der im Kaufhaus zu Hilfe gerufenen Polizei, ernst genommen zu werden. Deshalb suchte sie die Dienststelle in Kirchdorf auf

und erstattete dort eine Strafanzeige. Das habe ich in dem Telefonat mit dem Nachbarn herausbekommen.«

Mit einem schnellen Seitenblick forscht er nach einer Reaktion in Inges Gesicht. Die bleibt nicht aus. Ungläubiges Erstaunen drückt sich auch in ihrer Frage aus.

»Sie konnte es also nicht lassen? Dabei hatte ich ihr dringend abgeraten, eine Anzeige zu erstatten.«

»Aha. Dann habe ich richtig vermutet. Diese Frau ...«

»Annegret Heil«, ergänzt Inge.

»... genau, so heißt sie. Sie ist demnach diejenige, weshalb du zum Kaufhaus gerufen wurdest. Das hatte ich mir nach dem Durchlesen deines Berichtes gedacht. – Wie schätzt du es ein, könnte Murat Osakin ihr gefolgt sein? Welchen Eindruck hattest du von ihm, wäre das denkbar?«

»Für seine Anwesenheit im Bus kann es verschiedenste Gründe geben, die nichts damit zu tun haben, was diese Frau vermutet. – Er studiert als ausländischer Student ein Semester im Austauschprogramm. Ich glaube ihm, dass er durch den Einkaufstrolley beinahe zu Fall gebracht worden ist. Das haben auch diverse Zeugen bestätigt. – Die gute Frau hat sich offenbar total in ihre Abneigung Fremden gegenüber verstiegen! Warum sollte er sie verfolgt haben? Dass er einen erneuten Raub versuchen wollte, halte ich für ausgeschlossen. Das kann ich mir nach meinem Eindruck von ihm nicht vorstellen. Ist es nicht eher wahrscheinlich, dass er einfach den gleichen Bus genommen hat? Annegret Heil hat sich vermutlich unnötig geängstigt.«

»Das werden wir hoffentlich klären. – Was studiert dieser junge Mann denn? Und woher stammt er?«

»Das ist doch unerheblich!«

Inges Antwort klingt energischer als von ihr gewollt. Sie denkt kurz an die Aussage der Frau von gestern zurück, die offensichtlich ein Vorurteil gegen Fremde hat.

»Ich bin heute wohl noch nicht so richtig auf dem Damm«, entschuldigt sie sich sofort. »Annegret Heil hat vermutlich

ein Problem mit Ausländern, so sieht es für mich jedenfalls aus. Und das habe ich dir unbewusst auch unterstellt ...

Bitte vergiss das. Sie war wortwörtlich der Meinung, dass Täter von der Polizei geschützt würden, anstatt diese außer Landes zu verweisen. – Ich habe Murats Ausweis gesehen, er stammt aus Ägypten. Er studiert an der Hochschule Wismar ein Semester im Studiengang Verfahrens- und Umwelttechnik.«

»Die betreiben auf Poel eine Außenstelle. Da wäre es doch denkbar, ...«

»... genau, dass er mit dem Bus auf die Insel fahren musste. Falls er kein Auto oder Fahrrad besitzt.«

Ein Versuch

»Anwar! Wach auf!«

Ein junger Student richtet seine zusammengesunkene Gestalt auf. Er reibt sich erschrocken die Augen und blinzelt in helle Sonnenstrahlen. Aus dieser Aura strahlenden Lichts tritt ein älterer Mann in weißem Kittel auf ihn zu. Der Laborleiter des Außeninstituts der Wismarer Hochschule, Arnulf Mirkow, grinst den aufgeschreckten Jüngling mit erhobenem Zeigefinger an.

»Du hast vermutlich eine anstrengende Nacht hinter dir. Oder welchen Grund gibt es sonst dafür, dass du mitten in einem Versuch einschlafst?«

Der Student sucht angestrengt nach einer Erklärung. Dass er einen durchzechten Abend verbracht haben könnte, wäre eine Möglichkeit. Doch das könnte er nicht mit seinem Glauben vereinbaren. Dem freundlichen Laborleiter die Wahrheit zu gestehen, und von der Ursache des schlechten Schlafs zu berichten, erscheint Anwar jedoch keine erstrebenswerte Alternative zu sein. Deshalb nickt er nur und stellt eine schuldbewusste Miene zur Schau.

»Ich habe einfach nicht geschlafen«, antwortet er in recht gutem Deutsch. Arnulf Mirkow lächelt verstehend und schlendert weiter zu den anderen Versuchsaufbauten. Anwar studiert an der Hochschule Wismar ein Semester als ausländischer Student im Austauschprogramm. Er führt im Studiengang Verfahrens- und Umwelttechnik auf dem Gelände des Lehr- und Forschungsstandortes Malchow Versuche durch. Das befindet sich auf der Insel Poel. Hier sammelt und untersucht er zusammen mit anderen Studierenden Pflanzen des Strandbewuchses. Dazu gehören ebenso angespülte Algen, die getrocknet zu Dämmmaterial für Häuser verarbeitet werden sollen. Seegras konnte sich inzwischen zu einem zugelassenen und zertifizierten Dämmstoff mausern, warum nicht auch weitere Gewächse?

Anwars Gedanken driften kurz ab. Es war in der ersten Woche nach seiner Ankunft in Wismar gewesen. Er hatte sich zu einer Sammelaktion gemeldet, obwohl noch Semesterferien waren. Er brannte darauf, schnellstmöglich mit seinen Forschungen zu beginnen. Um sich mit anderen Studenten austauschen zu können, beabsichtigte er, sein Deutsch zu verbessern. Die Alternative, sich über Englisch zu unterhalten, wäre zwar möglich, aber für seinen Aufenthalt in diesem Land vermutlich nur in der Hochschule oder dem Außeninstitut angebracht. Anwar wollte sich im täglichen Leben, bei Einkäufen und auch sonst in seiner Freizeit, in der Landessprache verstständigen können. Weil sich sein Äußerer mit einer nur unwesentlich dunkleren Hautfarbe kaum von den Einheimischen unterscheidet, will er nicht durch seine Sprache auffallen. Er hatte in der Vergangenheit darüber berichten hören, dass es in manchen Landesteilen durchaus Fremdenfeindlichkeit gibt. Ihm ist das bisher nicht widerfahren. Er fühlt sich vielmehr in der Küstenstadt und nicht nur von den anderen Studenten, herzlich aufgenommen, zumindest von den meisten.

Anwar richtet seine Gedanken zurück auf seine Ankunft. Der Winter war angeblich äußerst mild, doch ihm kam es so vor, als wäre er am Nord- oder Südpol gelandet. Jedenfalls stellte er sich die Temperaturen dort so ähnlich wie die zu diesem Zeitpunkt an der Küste der Ostsee vor. Er weiß noch, dass er sich zuerst wunderte, warum das Meer, an dem er sich jetzt aufhält, hier so genannt wird. Er kannte es bisher nur unter der Bezeichnung »Baltic Sea«.

Anwars Gedanken beschäftigen sich mit der ersten Wanderung am Küstenstreifen. Er fühlte sich durch den feinen Sand unerwartet zurück in seine Kindheit versetzt. Szenen vergangener Tage blitzten auf. Er besuchte damals zusammen mit dem Vater die Ausgrabungsstätten im Tal der Könige. Er erinnert sich, dass er versuchte, einen Hügel

hinaufzukommen. Das war wegen des rutschigen Untergrundes unmöglich.

Er schüttelt unbewusst den Kopf. Dass diese Bilder die Ursache für seine schlechte Nachtruhe sein könnten, leuchtet ihm nicht ein. Das sind glückliche Jahre gewesen, warum sollten sie heute seinen Schlaf beeinträchtigen?

Begann das nicht erst im Anschluss an einen Besuch in einem Museum in Berlin?

Anwar runzelt die Stirn und versucht, sich an jedes Detail zu erinnern. Er hatte etwa vier Wochen nach Beginn des Wintersemesters an einer Exkursion dorthin teilgenommen. Sie war vom Studentenwerk besonders für die ausländischen Gaststudenten organisiert worden. Sie besuchten damals, es war Ende Februar, eine Ausstellung zu den Pharaonen Ägyptens. Obwohl er selbst von dort stammt, weckte das sofort sein Interesse. Das galt jedoch nicht so sehr der Historie, sondern vielmehr, was in einem anderen Land über die ehemaligen Herrscher berichtet wird. Er bewunderte die Büste der Nofretete, die offenbar der unangefochtene Star des Neuen Museums ist. Sie wurde um 1340 v. Chr. gefertigt und farbig bemalt.

Aber sie kann nicht der Grund für seine Träume sein. Ob das möglicherweise mit dem Skarabäus zusammenhängt, den er auffing? Ein anderer Student war gegen eine Stele gestolpert, wodurch diese umkippte und eine Glasvitrine zerschlug. Das war sein ebenfalls aus Ägypten stammender Mitstudent Murat gewesen. Der Herzskarabäus wurde dadurch herausgeschleudert und wäre auf dem Steinfußboden vermutlich in viele Stücke zersprungen, wenn Anwar ihn nicht geschickt aufgefangen hätte. Er erinnert sich, dass er in dem Moment, als seine Finger in Kontakt mit dem Gegenstand kamen, ein heftiges Kribbeln spürte. Es wirkte fast so, als ob das Kunstwerk leben würde. Ob das daher röhren mag, dass das Artefakt dem Toten neben die Stelle seines natürlichen Herzens gelegt

wurde, wie der Student weiß? In dem Fall ist auf der Unterseite ein Spruch aus dem Totenbuch verzeichnet. Der soll verhindern, dass das Organ den Verstorbenen vor dem Totengericht verrät. Doch das konnte er nicht überprüfen, da der ausgelöste Alarm sofort Wachen herbeigerufen hatte.

Anwar schüttelt sich kurz und richtet seine dunklen Augen auf den Versuchsaufbau. Er ist durch eine Abdeckung aus Sicherheitsglas davon getrennt. Hat er jetzt den wichtigen Zeitpunkt versäumt, auf den er seit Tagen hingearbeitet hat? Er wollte die Entflammbarkeit des neuen Materials testen. Es ist eine Mischung aus Fasern von Braunalgen und Seegras. Er atmet erleichtert auf. Die Probe des neu entwickelten Dämmstoffes zeigt keine Brandspuren. Sollte dieser den Brennbarkeitstest wohl behalten überstanden haben?

Er richtet seinen Blick auf die Kamera, die den Versuchsablauf aufzuzeichnen und zu dokumentieren hatte. Er schaut auf den damit verbundenen Laptop. Ja, es stimmt, es wurde eine Sequenz von etwa dreißig Minuten Länge festgehalten. Jetzt ist er gespannt, was er in den Aufnahmen sehen wird. Der Versuch sollte zeigen, ob die Probe einer direkt auf sie gerichteten Flamme widerstehen kann. Das Feuer des Gasbrenners war von ihm gezündet worden, daran erinnert er sich noch genau. Anschließend hatte er den Feuerstrahl so justiert, dass er auf den Dämmstoff traf und ihn einhüllte. Kurz danach musste er eingeschlafen sein. Die Gaszufuhr wurde nach Ablauf der vorher eingestellten Brennzeit unterbrochen, oder konnte die Flamme durch einen technischen Fehler erloschen sein? Wenn Anwar auf den aufgezeichneten Bildern den Beweis sieht, dass die Materialprobe dem Feuer wie gefordert ausgesetzt gewesen ist, kann er den Versuch als erfolgreich abgeschlossen betrachten.

Der Student jubelt innerlich. Ein Material mit derart günstigen Eigenschaften wird in der weltweiten Bauwirtschaft reißende Abnahme finden. Und er kann mit Stolz berichten, bei der Erprobung mitgeholfen zu haben. Voller Vorfreude schaut er zufrieden zu Murat Osakin hinüber, der einige Tische entfernt einen Test zur Feststellung der Reißfestigkeit des neunen Materials aufgebaut hat. Der sitzt grübelnd davor und wirkt leicht abwesend. Woran mag er denken? Ob er ebenfalls ein positives Resultat verzeichnet hat und die daraus resultierenden Möglichkeiten abwägt?

Anwars Blick schweift zu den anwesenden Studenten, die Versuche an diesem oder weiteren neuen Materialien durchführen. Er bleibt an Gernot Schramm hängen, der gelangweilt aus dem Fenster schaut. Er ist dabei, seine Bachelorarbeit zu erstellen. Den anderen Studierenden gegenüber ist er hochnäsig und wenig hilfsbereit. Das betrifft besonders die ausländischen Gaststudenten. Er ist stolz darauf, im Anschluss an das Studium im Architekturbüro seines Onkels zu arbeiten. Er gibt sogar auf Partys an, sehnstüchtig von Albert Schramm Senior, wie er diesen mit herausgedrückter Brust nennt, erwartet zu werden. Sie werden nach seinen Worten angeblich den Häuserbau revolutionieren und Wohneinheiten für entsprechend zahlungskräftige Kunden anbieten.

Anwar schüttelt den Kopf. Mit Ende dieses Semesters wird er in seine Heimat zurückkehren. Was kümmert ihn da das Verhalten eines offenbar verwöhnten Studenten? Viel wichtiger ist ihm, zu klären, ob er die Erfahrungen mit dem neuen Material möglicherweise auf andere Pflanzenfasern übertragen kann. Er nimmt sich vor, die notwendigen Aufbereitungsverfahren bei verschiedenen Gewächsen zu probieren. In Ägypten wächst Seegras nur an wenigen Küstenabschnitten. Er überlegt, ob die gesammelten Erkenntnisse nicht ebenso auf weitere Wasserpflanzen und

Algenarten übertragbar sind. Darüber hat er mehrfach mit Murat diskutiert. Sie sind sich einig, dass es dazu bisher keine entsprechenden Untersuchungen gibt. In der Heimat wollen sie gemeinsam eine Firma gründen, um ihr Wissen nicht nur anzuwenden, sondern auch weiterzugeben.